Die Deborah.

Eine deutsch-amerikanische Monatsschrift zur Förderung jüdischer Interessen in Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von einem Vereine jüdischer Schriftsteller.—Als Wochenschrift begründet 1855, von Isaac M. Wise.

Preis: Inland........$1.00 per Jahr.
Preis: Ausland.....$1.20 per Jahr.

תדרכי נפשי עז
Vorwärts, meine Seele, Vorwärts mit Macht!

Sämmtliche Beiträge und Zuschriften für die Redaktion sind zu adressiren an:
Prof. **G. Deutsch**, Hyde Park, Cincinnati, O.
Geschäftliche Mittheilungen an: THE RAZALL COMPANY, Cincinnati, O

Neue Folge.—2. Jahrgang. 1. August 1902. — Heft 8.

Sommer.

Von **Louis Schwartz.**

Der längste Tag — ein Wandelbild!
Hochrankend, grünes Laub umhüllt
Die stolzen Sommervillen
Und Wärme schwült im Stillen.

Wohl reift die Frucht, doch manches Blatt
Hängt sammt dem jungen Zweige matt
Am alten Stammessitze —
Bei trockner Sommerhitze.

Sie macht auch Geist und Körper matt,
Treibt zur Erholung uns in's Bad,
Nach Berg und Thal, wo's kühler;
Und Lehrer sowie Schüler

Erwarten Sommerferien gern
Zu Waldausflügen nah und fern;
Gut thut es vielen Köpfen,
Die frische Luft zu schöpfen.

Aufmunternd wirkt des Sommers Pracht
In dämmernd heller, kurzer Nacht,
Denn früh erscheint, o Wonne,
Das Licht der lieben Sonne.

Erleuchte, Sonne, wärme doch
Die sich im Lebenssommer noch
Nicht *frei*, nicht *reif* befinden,
Da bald die Tage schwinden!

Verschiedenes.

The Jewish Encyclopedia.

Der zweite Band dieses inhaltreichen Werkes ist nun erschienen, und gleich dem ersten gereicht er dem Unternehmungsgeiste der Verleger, der Funk und Wagnalls Company, zu großer Ehre. Die Ausstattung, sowol was den Druck und die zahlreichen Illustrationen betrifft, steht auf der Höhe des ersten Bandes und legt wiederum glänzendes Zeugniß davon ab, daß die muthigen Unternehmer keine Kosten und Anstrengungen gespart haben, um ihrer großen Aufgabe gerecht zu werden. Mit Mühe, Umsicht und Sorgfalt waltete das Kommittee der Editoren seines schwierigen, verantwortlichen Amtes. Seine Leistungen auf diesem neu betretenen Gebiete verdienen volle Anerkennung, und berechtigen zu der Hoffnung, daß es dieses Riesenwerk zur glücklichen Vollendung bringen werde. An das jüdische Publikum, besonders an das amerikanische, tritt die Pflicht heran, die Verleger und Editoren zur ununterbrochenen Fortsetzung zu ermuthigen. Denn die Jewish Encyclopedia ist ganz vorzüglich eine amerikanische Schöpfung. Nachdem der unermüdliche Dr. Isidor Singer, der zuerst den Plan dazu entworfen, sich Jahre lang vergeblich in Europa darum bemüht hatte, ist es ihm hier gelungen, denselben zu verwirklichen. Die Welt sieht mit Erstaunen auf die Thatsache, daß nur auf amerikanischem Boden dieses epochemachende Werk erstehen konnte. Daher ist es Ehrensache unserer jüdischen Brüder, dasselbe nach Kräften zu fördern und durch zahlreiche Supscriptionen das Vertrauen der Verleger zu rechtfertigen.

Der Inhalt des zweiten Bandes, die Wörter Apocrypha bis Benash umfassend, wurde von einhundertneunundvierzig Mitarbeitern beigetragen. Wir finden darunter viele der sich schon im ersten Bande bewährten Namen, aber auch manche Namen von neuen Mitarbeitern, welche gediegene Artikel lieferten. Zeit und Raum gestatten uns nicht, auf Einzelheiten einzugehen, und verweisen wir auf das Werk selbst, dieses bleibende Monument amerikanischen Strebens und Könnens.

Der "American Israelite" hat seinen 48. Jahrgang vollendet und ist am 3. Juli in sein 49. Jahr getreten. Fast ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seitdem der energische und thatkräftige Dr. Isaac M. Wise dieses Organ des amerikanischen Judenthums in's Leben gerufen. Vom 4. Juli 1854 bis zu seinem Tode am 26. März 1900 stand es ununterbrochen unter seiner editoriellen Leitung und legte Zeugniß ab von der unermüdlichen Thätigkeit dieses muthigen Kämpen für die freie Entwickelung und Befestigung des Judenthums auf dem Boden unserer großen Republik. Ein wichtiger geschichtlicher Abschnitt wird in den Blättern des American Israelite wiedergespiegelt. Was das amerikanische Israel erstrebt und errungen, die Gemeindeinstitutionen, die Wohlthätigkeits-, Humanitäts- und Erziehungsanstalten, die es geschaffen, von allem gibt der American

Israelite getreulich Kunde, und der künftige Geschichtsschreiber findet darin reiches Material. Besonders findet er darin die Geschichte der Schöpfungen, die ihr Dasein der unmittelbaren Wirksamkeit des Redakteurs verdanken: der Union der jüdischen Gemeinden, des Hebrew Union College und der Rabbinerkonferenz.

Soweit uns bekannt, ist der American Israelite das drittälteste der jüdischen Journale, welche heutzutage erscheinen, und ein würdiger Gefährte seiner beiden älteren Schwestern, der Allgemeinen Zeitung des Judenthums in Berlin und des Jewish Chronicle in London. Herrn Leo Wise, dem Sohne des Gründers und langjährigen Redakteurs, ist es gelungen, das Blatt auf der Höhe seiner Aufgabe zu halten. Stets auf Vervollkommnung desselben bedacht, hat er als Mitarbeiter bewährte Männer um sich geschaart, welche auf dem Gebiete des Judenthums wol bewandert sind und mit geschickter Feder die Interessen desselben fördern. Wir gratuliren von ganzem Herzen dem American Israelite zu seinem 49. Geburtstage und wünschen ihm fortdauernde Kraft und wachsendes Gedeihen.

„Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand."

Die plötzliche Krankheit Edward's VII. hat den Vorbereitungen zum Krönungsfeste ein schnelles Halt geboten und den in London zusammengeströmten Gästen und Besuchern große Täuschung bereitet. Wir vereinigen unsere Wünsche mit denen aller Völker des britischen Reiches, daß er seiner baldigen Genesung entgegengehen und ihm eine lange glorreiche Regierung beschieden sein möge, glorreich in der friedlichen Entfaltung aller Kräfte in der Beförderung des allgemeines Woles. Es ist ihm gelungen, Frieden in seinen Staaten herzustellen. Möge dieser Frieden von Dauer und möge der König stets bestrebt sein, zur Verwirklichung der Profetenworte beizutragen: „Sie werden schmieden ihre Schwerter zu Sensen und ihre Speere zu Winzermessern: nicht mehr hebt Volk gegen Volk das Schwert, und nicht lernen sie fürder Krieg." Freilich klingen diese erhabenen Worte des seinen Blick in die ferne Zukunft tauchenden Sehers noch immer als eine Utopie angesichts der in Waffen starrenden Welt. Doch soweit auch dieses Ziel der Menschheit noch entrückt ist, so wollen wir doch trotz alledem und alledem an der endlichen Erreichung desselben nicht zweifeln. Geben wir den Optimismus nicht auf, der besonders uns Juden durch das Labyrinth unserer Bedrängnisse geleitet und uns alle Widerwärtigkeiten des Lebens hoffnungsfreudig ertragen ließ. In diesem Optimismus finden wir den Schlüssel zu den Worten, welche ein christlicher Prediger, Bräunig, Diakonus in Oschatz, Sachsen, im Jahre 1833 seiner Gemeinde zurief: „Zu hoher Bewunderung erhoben werdet ihr euch fühlen, wenn ihr in der Geschichte jener Drangsale die unerschütterliche Standhaftigkeit des jüdischen Volkes und die siegende Macht des Glaubens sehet .... Wo wohnet ein Volk auf Erden, das mit solcher Treue bestanden hätte? wo ein Volk, das solche Opfer gebracht, solche schimpfliche Mißhandlungen erduldet, solche Martern ruhig ertragen hätte, ohne dem Drange der Zeit

zu weichen? Was ist doch selbst das in seiner Tapferkeit bewunderte Volk der Römer gegen diese Beispiele der unerschütterlichsten Glaubenstreue und des freudigsten Glaubensmuthes? Was sind die meisten Helden der alten Welt gegen diese oft geschmähten Söhne Jakob's, die kühner und herrlicher, als jene Helden im Gewühle der Schlacht, den Kampf gegen das eiserne Schicksal bestanden? O, denket nicht gering von diesem Volk und seinen Thaten! . . . Ja, groß und herrlich hat bis jetzt das jüdische Volk in der Zeit seiner Prüfung sich bewährt; wie tief es auch jetzt noch stehet im Ansehen der Welt, eine hohe Bewunderung hat es sich dennoch erworben bei Allen, die Ehrenvolles und wahre Größe zu schätzen wissen; sein Ruhm ist höher als seine äußere Geltung, und mitten aus seinem Schimpfe strahlt ein leuchtender Glanz seiner Ehre hervor, der immer heller und heller scheinen wird, wenn erst die Stimme der Leidenschaft schweigen und das längst verkannte Volk Gerechtigkeit in der christlichen Welt finden wird. Dort lernet die Treue, den Muth und die Freudigkeit des Glaubens kennen und achten, ihr Alle, die ihr wanket von jedem Winde bewegt, oder zweifelt und spottet, daß der Mensch das Theuerste an seinen Glauben zu setzen vermöge . . . . . Hätte das Volk seinen väterlichen Glauben verlassen, indem es ihn mit dem Glauben seiner Herren vertauschte, so würde es auch bald mit diesen im bürgerlichen Leben sich vermischt haben, es wäre fortgerissen worden von den Fluthen der Zeit, nnd bald wäre vielleicht auch die Spur seines Daseins erloschen, wie die von vielen Völkern, die erst längst nach Jerusalems Falle den Schauplatz der Welt betraten und fast spurlos wieder von ihm verschwanden. Nur in seinem Glauben hat es sich als ein selbstständiges Volk erhalten; mit ihm ist es seiner heimathlichen Sitte treu geblieben; durch ihn hat es ein festes Band um die entferntesten Glieder seines weit zerstreuten Stammes geschlungen, durch ihn allen Stürmen der Verfolgung getrotzt und die heftigsten Angriffe glücklich besiegt, so daß es selbst den Fall vieler seiner Gegner und Feinde erlebte. Das ist die siegende Macht des Glaubens, die über allen Wechsel der Dinge und des Schicksals zu erheben vermag; das sein Trost, seine Hoffnung und seine Stärke in den Stunden der drohendsten Gefahr. Mag es auch sein, daß auf solche Weise das jüdische Volk nicht immer Schritt gehalten hat mit den reißenden Fortschritten der Zeit . . . .; wunderbar bleibt doch seine unvergängliche Dauer, wunderbar seine Erhaltung unter den Verwüstungen der Zeit, und mit einer gewissen Ehrfurcht schauen wir auf den Gang seines Schicksals, und bewundern dort die unerschütterliche Standhaftigkeit seiner Treue und seines Muthes; hier die siegende Macht des Glaubens, und die Herrschaft, die der Mensch selbst über den gewaltigen Lauf der Dinge zu üben vermag." (Leopold Löw, Gesammelte Schriften, I, 118—119.)

Wahrlich, nicht aus eitler Ruhmsucht geben wir hier diese uns so ehrende gerechte Anerkennung wieder. Wenn es uns geziemt, den Worten des Weisen gemäß (Sprüche 27, 2): „Es rühme dich ein Anderer, und nicht dein Mund," bescheiden aufzutreten und uns nicht mit unseren Verdiensten zu brüsten, so soll uns doch das unparteiische Lob, von fremder Zunge ausgesprochen, zum Selbstbewußtsein und zur Würdigung unserer geschichtlichen

Aufgabe bringen. Weder der Materialismus, noch der Antisemitismus, dieser so üppig wuchernde Auswuchs der neuesten Zeit, dürfen uns in unserem hohen Streben wankend machen. Wir wollen nicht den Muth sinken lassen, selbst wenn es auch oft den Anschein hat, als seien Lässigkeit und Gleichgiltigkeit in unsere Reihen eingetreteu. Erheben wir den Blick zum Ganzen und lasset uns denselben nicht durch einzelne Erscheinungen trüben.

A propos des Antisemitismus. Wir beklagen uns über die gehässigen Vorurtheile, die man in fremden Kreisen gegen uns hegt und nährt, und wir empfinden bitter die ungerechten Beschuldigungen, welche Parteiwuth, blinder Fanatismus und boshafter Neid gegen uns vorbringen. Auch diese Erfahrung sollte Selbsterkenntniß bei uns befördern. Sind wir im eigenen Kreise frei von Vorurtheilen? Werden wir nicht oft von persönlicher Voreingenommenheit beherrscht, wenn es sich darum handelt, die Verdienste der Männer anzuerkennen, welche ihre Kräfte dem geistigen Aufbau des Judenthums widmen? Betrachten wir es als eine Gewissensfrage, diese in ihrem edlen Streben zu ermuthigen? Befolgen wir das mosaische Gesetz, das uns gebietet, ohne Ansehen der Person zu richten? Wird unsere Handlungsweise nicht selten von Willkür und unberechenbarer Laune diktirt? O, weit schmerzlicher ist das Gefühl des Unrechts, das uns ein Stammesbruder, ein Glaubensgenosse zufügt, als das lieblose Gebahren Fremder, deren Urtheil durch Klassenhaß und absichtliche Verläumdung irre geleitet wird.

In pietätvollem Angedenken haben die Kinder des am 4. März 1902 in New=York zur ewigen Ruhe heimgegangenen Rev. L. Naumburg ein Memoir herausgegeben, welches die treffliche Rede des Dr. Kohler „Worte der Trauer und des Trostes" und den Nachruf enthält, den die Doktoren L. Mayer, Henry Berkowitz, J. Leonard Levy und Emil G. Hirsch dem älteren Kollegen widmen. Der aufrichtige Tribut des Herzens, den sie dem Verblichenen zollen, gibt uns ein getreues Bild von dem edlen Karakter und der segensreichen Wirksamkeit des Mannes, der ein Vierteljahrhundert in Philadelphia und in Pittsburg als Lehrer, Kantor und Rabbiner thätig war. Für den wahren Fortschritt im Judenthum eingenommen, begeisterte er sich für die Reformbewegung, wie sie besonders von Dr. Einhorn angestrebt wurde. Mit einem gediegenen Fachwissen verband der aus Deutschland Eingewanderte Liebe zur deutschen Poesie, und manche Gedichte in den früheren Jahrgängen der Deborah legen Zeugniß davon ab, wie er bis ins Alter den Sinn für's Ideale bewahrte. Einer Künstlerfamilie entsprossen (sein Vetter Naumbourg in Paris war der bekannte Componist und Verfasser einer Sammlung von Synagogenchören), war er auch ein treuer Pfleger des Gesanges und der Musik. Ihm war es beschieden, ein sorgenfreies Alter von 89 Jahren zu erreichen.

Von der Pflege und der liebevollen Sorgfalt der Seinen umgeben, verbrachte er den heiteren Abend seines Lebens im Kreise von Kindern und Enkeln in New=York. Sein Andenken ist auch in den Annalen des Hebrew

Union College verzeichnet, denn vor einigen Jahren bedachte er die Bibliothek mit einer Schenkung von werthvollen Büchern. Denselben schließt sich das Memoir als würdiges Geschenk der Familie an.

זכר צדיק לברכה

Prüfung der Klassen des Hebrew Union College Juni 1902.

Unserm in der Julinummer gegebenem Versprechen gemäß, geben wir hiermit eine möglichst getreue Uebersetzung des Berichtes, welchen der mit der Prüfung Betraute, Rabbiner Dr. Israel Aaron von Buffalo, erstattete.

Buffalo, den 20. Juni 1902.

An den Präsidenten und die Mitglieder der Verwaltung des Hebrew Union College, Cincinnati.

Hochgeehrte Herren!

Der Unterzeichnete unterbreitet Ihnen hiermit seinen Bericht über die Prüfung der Zöglinge des Hebrew Union College für das Jahr 1901–1902.

Ich fühle mich gedrungen, mein Bedanern auszudrücken über die Abwesenheit des Herrn Dr. M. Spitz, St. Louis, mit welchem ich vereint die Prüfung abhalten sollte, und meinen Dank Herrn Dr. M. Mielziner, dem ehrwürdigen und ausgezeichneten Präsidenten des College, auszusprechen, der bei allen Prüfungen anwesend war und mir in Ausübung meines Amtes werthvolle Dienste leistete.

Die Prüfung begann pünklich am 2. Juni um 3 Uhr Nachmittags und wurde ohne Unterbrechung bis zum Freitag Nachmittag, 6. Juni, forgesetzt. Ich wohnte jeder Klassenversammlung bei, und es gereichte mir zur größten Befriedigung, nicht nur in meiner Eigenschaft als Alumnus des College, sondern auch als treuer Freund des Judenthums, die glänzenden Leistungen der Studenten wahrzunehmen, sowie die treffliche Unterrichtsmethode, den Geist des wissenschaftlichen Strebens, welcher in der Anstalt herrscht, und was besonders einem, der, wie es bei mir der Fall war, nach langer Zwischenzeit die Gelegenheit hat, den Klassen zuzuhören, besonders in die Augen fällt, den beständigen und großen Fortschritt zu bemerken, der sich in allem kund thut, was zu einer solchen Institution gehört.

Die mir zugemessene Zeit machte es mir unmöglich, das ganze Gebiet der Jahresarbeit durchzugehen. Doch unter den Prüfungsgegenständen wurden die schwierigsten ausgewählt, darauf berechnet, die Studenten den strengsten Proben zu unterwerfen. Die Professoren zogen es stets vor, daß die offiziellen Examinatoren selbst die Auswahl treffen sollten. Wenn man die große Zahl der Unterrichtsgegenstände, sowie das während des Jahres auf dem Gebiete der historischen, talmudistischen, geschichtlichen und philosophischen Litteratur Erreichte in Betracht zieht, so gaben die vorgelegten Proben hinlänglich Zeugniß von gründlichem Unterrichte. Die Promptheit und der Eifer, womit die Studenten die an sie gestellten Fragen beantworteten, sind ein sicheres Zeichen von klarem Erfassen und gründlichem Wissen.

Mit Freuden beobachtete ich das freundliche und herzliche Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern, und den Geist des ernsten Zusammenwirkens, der unter den Mitgliedern der Falkultät waltet —, Thatsachen, welche den Bedingungen für vorzügliche Resultate überaus günstig sind. Auch bemerkte ich mit großem Wolgefallen, daß die Methode, welche der hochverehrte Gründer des College, Dr. J. M. Wise, so beharrlich aufrecht erhielt — jüdisches Wissen unabhängig von den verschiedenen Tendenzen oder Parteien im Judenthum — unter der weisen Leitung des Herrn Dr. Mielziner fortgesetzt wurde.

Es ist offenbar, daß das beständige Bestreben des Unterrichts im College auf Gründlichkeit, wissenschaftliche Genauigkeit und Vollständigkeit gerichtet ist. Ich würde meinen Bericht über die Gebühr ausdehnen, wollte ich in Einzelheiten eingehen. Eine allgemeine Uebersicht der Arbeit der verschiedenen Klassen muß genügen.

Die herrliche Methode des Talmudstudiums, die klare Darstellung der Terminologie desselben, u. s. w., welche Dr. Mielziner eingeführt hat und worin die Professoren Malter und Mannheimer mit so viel Geschick mitwirken, bedarf hier kaum einer besondern Erwähnung. Durch einen solchen Unterricht wird die Aneignung von talmudischen Kenntnissen sehr erleichtert, und die Resultate waren in den vortrefflichen Leistungen der Klassen sichtbar. Besonders interessant war die Genauigkeit, womit die alten Diskussionen von den Studenten in Dialogform wiedergegeben wurden.

Die Geschichtsklassen unter Dr. Deutsch zeigten große Vertrautheit mit ihrem Gegenstande bis in die genauesten Einzelheiten; sie hatten die Einflüsse der Kultur und andere Einwirkungen wohl erfasst und kannten die Litteratur der verschiedenen Epochen der Geschichte Israels. Besonderes Lob verdient der Unterricht in der Liturgie, wodurch die Studenten eine klare Einsicht in die verschiedenen Rituale, Gebräuche, u. s. w. gewinnen.

Unter den Professoren Levias, Buttenwieser und Mannheimer haben die Studenten Tüchtiges im Aramäischen geleistet. Das Lesen von neuhebräischen Aufsätzen und Artikeln in der Klasse des Professors Levias passt vortrefflich in den Unterrichtsplan. Ich erlaube mir den Vorschlag, daß diese Uebungen auch in andern Klassen mit Vortheil vorgenommen werden könnten.

Die Klassen der Professoren Malter und Feldman bewiesen großen Fortschritt im Studium der jüdischen Schriften des Mittelalters. Die Zöglinge waren prompt und klar in der Beantwortung der Fragen über philosophische Ausdrücke und über Vergleichungen mit arabischen und griechischen Quellen.

Es thut mir leid, daß ich über das, was im Studium der biblischen Bücher und ihrer Kommentare geleistet wurde, nicht im Einzelnen berichten kann. Auch hierin wurde Vortreffliches erzielt.

Das College ist glücklich, seine eigenen Klassen im Arabischen und einen so fähigen Lehrer wie Professor Malter zu besitzen.

Lassen Sie mich zum Schlusse noch dies sagen. Es ist zu bedauern, daß die vorzügliche Arbeit, welche das College vollbringt, und die so vollständige

Vorbereitung und Ausrüstung für ihren heiligen Beruf, welche den Studenten zu theil wird, nicht allgemeiner bekannt sind. Der Unterzeichnete ist überzeugt, daß sogar diejenigen, welche zum Kritisiren geneigt sind, mit Enthusiasmus erfüllt würden, so sie nur eine Woche dem Unterrichte im College ihre Aufmerksamkeit schenken wollten.

Ich beglückwünsche von ganzem Herzen die Verwaltung zu dem unstreitig hohen Grade der Leistungen und der Fähigkeiten, welche die Schule unter Ihrer Obhut auszeichnen. Es möge mir auch gestattet sein, meiner Bewunderung der Aufopferung und der Sorge, womit Sie Ihre Zeit so uneigenützig und so bereitwillig Ihrer edlen Aufgabe widmen, Ausdruck zu verleihen. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß mit Ihrem weiteren Beharren in dieser Ergebenheit die Resultate der Zukunft sogar die der Vergangenheit übertreffen werden.

Achtungsvoll unterbreitet,

Israel Aaron.

Die Amerikanisch-jüdische Orthodoxie.

Die frommen, patentirt-frommen Herrschaften glauben sogar an ihre eigene Unfehlbarkeit. Der dieses schreibt, kennt diese 1850er jüdische Unfehlbarkeit, wie nur noch wenige unter den alten Reform-Rabbinern. Doch davon ein andermal!

Hier und diesmal nur ein ernstes, wahres Wort an diese Patent-Frommen im Lande.

Da gehen sie her, und schelten amtlich und derb die New Orleans Conference ganz gründlich aus, weil wir es überhaupt gestattet haben, die Sabbath-Sonntag-Frage zur Sprache zu bringen.

Eine solche fanatische Frechheit ist noch kaum dagewesen! Die Herren Orthodoxen dürfen Alles, und wir Reformer (zu Buß' gesagt!) dürfen nicht einmal mucksen! — Sancta simplicitas!

Nun, so sei's denn! Seit sich die Herrschaften von der "Sea-shore" Orthodoxie in eigentliche Landangelegenheit mischen, will ich ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten.

Ich will's ihnen einmal zeigen, wo der orthodoxe Chalizah-Schuh der kinderlosen Synagoge portugiesischer Provenienz eigentlich so recht weh thut.

Macht Euch doch einmal an Euern Karo vom „Schulchan Aruch!" Ruft den Rema, den Bach und Schach zu Hülfe, die drei großen polnischen Casuisten, welche im kleinen Finger liberaler gewesen sind, wie die ganze saphardische Decadenz des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts! Wenn Euer saphardisches Judenthum a la Don Ranundo de Colibrados überhaupt noch eine Aussicht auf Selbsterhaltung hat, so thuen's ja für Euch jetzt nur noch die polnischen und rumänischen „Portugiesen!" — Einhorn nannte sie die Portugiesen von Schnotzebach! ..... Was wollt Ihr von uns?! Kehrt doch vor Euerer eigenen Thür! Wenn Ihr schon ernstlich und wirklich daran

geht, eine "Union of Orthodox Hebrew Congregations" zu fördern und zur Thatsache zu machen, so ernennet vor allem ein Committee, welches Euern Schulchan Aruch revidirt!

Kümmert Euch um Euch selbst, und lasset uns Radical-Reformers endlich einmal in Ruh! Wir haben uns der Reform-Musquitoes genug zu erwehren in diesem feuchten Sommer! "Shoo fly don't bother us!" —

Euer Schulchan Aruch ist ein faules Nest! Einst, vor 300 Jahren, war's am Platz und an der Zeit. Aber Heutzutag?! — Macht Euch doch nicht lächerlich! —

Ich will Euch für heute blos eine Aufgabe ertheilen! Wenn Ihr mir diese eine Aufgabe zur Befriedigung des gebildeten amerikanisch-portugiesischen Judenthums lösen könnet, dann will ich Euch zu Euerer Fortbildung, die Euch auf religiös-ritualem Gebiet so sehr noth thut, noch ein paar weitere Lectionen ertheilen. Einer und zwei von Euch lesen gut Deutsch, und werden [wenn ihnen überhaupt Schreiber dieses nicht gar zu schlecht zu Gesichte steht, da er doch nur ein ungarischer Pollak ist,] auf meine allerdings nicht allzubescheidene Interpellation eingehen.

Da finden wir im Schulchan Aruch einen Paragraphen, der für die Amerikanischen Hexenprozesse des 18ten Jahrhunderts paßt, aber doch sicherlich nicht für das Jahr 1902. Bitte, Joreh Deah Art. 179 — Paragraph 14 zu lesen und mir diesen Humbug zu erklären, den selbst der sonst so aufgeklärte Rema dahingestellt sein ließ! —

Wenn die Sea-Shore-Orthodoxie einem in "Shass u— posskim" immerhin noch ein Bischen bewanderten Reformer wie ich, darauf eine vernünftige Antwort geben kann, werde ich, da ich trotz meiner dreiundsechzig Jahre noch immer gern lerne, fernere Fragen an die Herrschaften richten. Vielleicht werde ich auf meine alten Tage noch „vernünftig = orthodox!" War es doch mein gottseliger Vater auch! — Und auf den halte ich, Gott sei Dank, was! — S. H. Sonneschein.

Ben Sirach (38 4) sagt: Gott läßt Gewürzkräuter aus der Erde hervorwachsen; mit denselben heilt der Arzt Wunden und Krankheiten, und der Apotheker bereitet allerlei Salben daraus (Bereschit Rabba 10, 6).

Einst wandelten Rabbi Ischmael und R. Akiba in Gesellschaft eines Landmannes in den Straßen Jerusalems einher. Da begegnete ihnen ein Kranker, klagte ihnen sein Leid und bat sie, ihm ein Heilmittel anzugeben. Die beiden Gelehrten willfahrten seiner Bitte. Als der Kranke sich entfernt hatte, sagte der Landmann zu ihnen: Wer hat Jenen mit Krankheit heimgesucht? Ihr Weisen greifet unbefugt in das Werk Gottes ein: er hat geschlagen und ihr maßt euch an, heilen zu wollen? Da erwiderten sie: Was ist dein Geschäft? Ich bin ein Ackerbauer, versetzte er, und die Sichel in meiner Hand beweist es. Darauf bemerkten sie: Wer hat das Feld und den Weinberg erschaffen? Fürwahr, Gott, und du mischest dich in seine Angelegenheiten und bekümmerst dich um Dinge, die nicht deine Sache sind? Wenn ich, antwortete der Bauer, den Boden nicht pflügte und düngte und das Unkraut nicht ausjätete, würde er Nichts hervorbringen. Ebenso, sagten hierauf die beiden Weisen, wie die Baumpflanze nicht aufsprießt, wenn der Boden nicht gedüngt und das Unkraut nicht gejätet wird, und wie das aufgesprossene Bäumchen ohne Begießung nicht gedeihen kann, so ist auch der Körper ein Baum, die Arznei ist das Düngmittel und der Arzt ist der Ackerbauer (Aggadot Samuel 4).

Abschied von Prag.

August 1866.

Grünende Berge, ihr duftigen Thale,
Wo ich so glücklich die Kindheit verlebt,
Ihr lächelt freundlich im Sonnenstrahle,
Während der Trennungsschmerz heiß mich durchbebt.

Ihr werdet grünen und duftend blühen,
Segen und Freude stets spendend hier stehn;
Weit in die Ferne, fort muß ich ziehen,
Ach, ohne Hoffnung, euch wieder zu sehn!

Louise Mannheimer.

Nachträge zu den jüdischen Gedenktagen.

August.

12. 1828 Moses Mielziner, jüdisch-wissenschaftlicher Autor, Schubin, geb.
13. 1831 Salomon Jadassohn, Musikschriftsteller, Breslau, geb.
15. 1831 Moses Münz, Rabbiner und talmudischer Autor, Altofen, gest.
    1853 Basilius (Bezalel) Stern, Pädagoge, Odessa, gest.
17. 1901 Leonhard Sachs, Sohn von Michael Sachs, Führer im Berliner Gemeindeleben, gest.
19. 1901 Emilie Ludwig (Levy), Jugendschriftstellerin, Berlin, gest.
21. 1852 Marchand Ennery, Grand-Rabbin von Frankreich, Paris, gest.
    1872 David Kalisch, Possendichter, Berlin, gest.
22. 1853 Abraham Belais, Chacham und Autor, London, gest.
    1860 Salomon Friedländer, Reformprediger, Chicago, gest.
23. 1799 Kopel Theben, Führer der ungarischen Orthodoxie, Prag, gest.
29. 1870 Lazarus Geiger, Sprachforscher, Frankfurt a. M., gest.

Berichtigungen zu Nummer 7.

Seite 193 in dem Gedichte „Segen wirkend" dritte Zeile fünfte Strophe sollte lauten:

„Wenn in der Stimmen rauhem Toben"

Auch hat das bekannte Druckerteufelchen in der letzten Zeile desselben Gedichtes den Segen in Regen verwandelt; nun, der Regen ist ja öfter auch ein Segen.

Seite 219 in dem Gedichte „Wunsch" sollte die achte Zeile lesen:

„Nur so wird dem Leben"

In „Nachträge zu den jüdischen Gedenktagen" Seite 216 muß es heißen: Juni 10. 1789 Eduard Kley, Hamburger Reformprediger, geb., und nicht 1889, wie irrthümlich angegegeben.

Schläfrige Zuhörer.

Von **M. Mielziner.**

Nicht Peinlicheres und Entmuthigenderes kann einem Prediger oder Redner widerfahren, als während seiner besten oratorischen Leistung den Mangel an Aufmerksamkeit und sogar einzelne Fälle von Schläfrigkeit unter seiner Zuhörerschaft wahrzunehmen. Es werden geschichtlich Fälle erwähnt, in welchen selbst einige der ausgezeichnetsten Redner des Alterthums zuweilen diese peinliche Erfahrung machten, so daß sie ihre Zuflucht zu geistreichen Mitteln nehmen mußten, um die Schläfrigen zu wecken und die Aufmerksamkeit theilnahmsloser Zuhörer zu gewinnen. So wird im Midrasch berichtet, daß der Patriarch Rabbi Jehuda, als er eines Tages einen Vortrag über die Verdienste des größten aller Propheten in Israel hielt, schmerzlich durch die Wahrnehmung überrascht wurde, daß viele seiner Zuhörer in einem schläfrigen Zustande sich befanden. Sofort rief er mit lauter Stimme aus: „Habt Ihr von der merkwürdigen Frau in Aegypten gehört; die auf einmal 600,000 Kinder gebar?" Diese überraschende Frage hatte die gewünschte Wirkung. Sie weckte die Schläfer, die nun staunend ihre Augen auf den Redner richteten, als wollten sie sagen: „Ist dies möglich? Wer war diese Frau?" Und der Rabbi fuhr fort: „ihr Name war Jochebed; sie gebar Moses, der allein sicherlich so viel werth war wie die 600;000 Kinder Israels, die er aus ägyptischer Knechtschaft befreite. Nachdem er so allgemeine Aufmerksamkeit gewonnen, setzte er seinen Vortrag fort.

Etwas Aehnliches wird auch von Rabbi Akiba berichtet, der, als er einst über das Buch Esther predigte, seine schläfrigen Zuhörer durch ein überraschendes Impromptu aufweckte, indem er eine geistreiche Parallele machte zwischen Esther, der Königin über ein Reich von 127 Provinzen und der Stammmutter Sarah, die das ehrwürdige Alter von 127 Jahren erreichte.

Noch interessanter ist der Fall, der von einem der berühmtesten Redner des alten Griechenlands berichtet wird. Dieser hielt einst vor dem versammelten Volke eine Rede über eine hochwichtige, das Wohl Aller betreffenden Angelegenheit. Aber trotz dieser Wichtigkeit und trotz aller Beredsamkeit, die er entfaltete, wollte es ihm nicht gelingen, die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Menge zu wecken und zu fesseln. Manche, die vermuthlich gedacht, besser bei geschlossenen Augen hören zn können, waren darüber wirklich — in einen süßen Schlummer gesunken. Andere hatten sich nicht enthalten können, über eine in der Rede gehörte Aeußerung oder über irgend etwas, was ihnen gerade in die Gedanken gekommen, dem Nachbarn eine Bemerkung zuzuflüstern, und da ein Wort das andere gab, so waren sie darüber in eine ganz gemüthliche Unterhaltung gerathen. Noch Andere hatten ein Buch zur Hand genommen, aus welchem sie lasen oder worin sie ganz gedankenlos hineinstarrten. Als der Redner dies bemerkte, brach er plötzlich sein Thema mit den Worten ab: Höret nun die Geschichte von einem merkwürdigen Rechtsstreit! Bei dieser Ankündigung ward Alles wach und still im ganzen Kreis. Aller

Augen waren nun auf den Redner gerichtet; Aller Ohren neigten sich, um kein Wort sich entgehen zu lassen; Alle lauschten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf das, was nun erzählt wurde. Und der Redner begann: Ich reiste einstens an einem gluthheißen Sommertage durch die Wüste und bemerkte dort zur Mittagszeit zwei Männer, die in der Nähe eines Kameeles einen heftigen Streit mit einander hatten. Neugierig näherte ich mich ihnen und sprach: Menschenkinder, was streitet ihr hier in der öden Wüste? Sie erzählten mir, sie hätten einen Rechtsstreit, und baten mich, ihr Schiedsrichter zu sein. Ich erklärte mich dazu bereit, und der anscheinend Vornehmere unter ihnen begann: „Zur Reise durch die Wüste habe ich dieses Kameel gemiethet, mich auf seinem Rücken zu tragen, und diesen Mann, den Eigenthümer desselben, zum Führer. Als ich nun, ganz erschöpft und ermattet von der Gluth der Mittagssonne, von dem Thiere niederstieg, um mich in den dürftigen, aber dennoch wohlthuenden Schatten desselben zu setzen, siehe, da macht mir dieser Mann den Schatten streitig, indem er ihn als Eigenthümer des Thieres für sich in Anspruch nimmt. Habe ich nicht auf den Schatten ein wohlbegründetes Anrecht, nachdem ich das Thier gemiethet?" „Nein," fiel der Andere ein, „nur das Kameel, nicht aber dessen Schatten habe ich ihm vermiethet." So stritten sie und erwarteten meinen Richterspruch. —

Hier war die Spannung der Zuhörer auf's Höchste gestiegen, hier aber — verstummte der Redner und verließ die Rednerstätte. Nun entstand eine allgemeine Aufregung unter den Zuhörern. Alles drängte sich an ihn, rufend: weiter! weiter! vollende doch die Erzählung, wir sind auf den Ausgang gar sehr gespannt! Der Redner gab ihren dringenden Bitten insofern nach, als er wiederum die Rednerstätte betrat, aber nun begann er mit donnernder Stimme: „Thoren und Narren, die ihr seid! Der Schatten eines Kameeles hat mehr Interesse für euch, als das, was euer eigenes Wohl und Wehe betrifft! Ueber eine hochwichtige Angelegenheit, von der eure eigene und die Wohlfahrt eurer Kinder abhängt, habe ich vorhin zu euch gesprochen, da waren eure Ohren verschlossen und eure Aufmerksamkeit abgewandt, und eine müßige Geschichte, die ich ersonnen, die fesselt und spannt eure Aufmerksamkeit, die öffnet eure Ohren!" — —

O, wie oft fühlt sich ein Prediger in unseren Tagen versucht, ähnliche Worte seinen Zuhörern zuzurufen, wenn er die Gleichgiltigkeit und Theilnahmlosigkeit wahrnimmt, womit Viele vor ihm sitzen, wenn er von den höchsten und heiligsten Angelegenheiten spricht, die des Menschen Heil betreffen, während er die rege Aufmerksamkeit bemerkt, mit welcher sie auf eine Erzählung und Sage lauschen, durch die er zuweilen eine vorzutragende Lehre zu veranschaulichen sucht! —

Nein, bei jeder Predigt, bei jeder Lehre und Wahrheit, die in unserer Gegenwart vorgetragen wird, lasset uns der Mahnung des Schriftwortes eingedenk sein: „Neige dein Ohr und lausche auf die Worte der Weisheit und richte dein Herz auf die vernommene Lehre" (Sprüche 22, 17).

Während man aus einem Glase trinkt, soll man nicht begierig den Blick auf ein anderes richten (Nedarim 20 b).

Sabbath und Sonnabend.

Von Saturninus.

(Schluß.)

Wir sind eben nicht dogmatisch geschult und dieser Mangel schafft die Verwirrung, welche in der Sabbathfrage herrscht. Wie begründen wir den Sabbath? An drei Stellen der Schrift wird das Schöpfungswerk als Grund der Sabbathfeier angegeben.[1]) Sechs Tage hat Gott geschaffen und am siebenten hat er geruht, darum soll Israel am siebenten Tage ebenfalls ruhen. Darin ist freilich wieder ein kleiner Unterschied zu finden, indem an zwei Stellen von einer objektiven Heiligung des Tages, welchen Gott für immer ausgezeichnet wissen wollte, die Rede ist, während an einer dritten Stelle[2]) die Sabbathfeier subjcktiver als unser Bekenntniß zu Gott, dem Weltenschöpfer gefaßt wird. Jedenfalls aber würde bei dieser Sabbathfeier als Gedächtnißtag der Weltschöpfung ein bestimmter Zeitraum von vierundzwanzig Stunden erforderlich sein. Wie aber sollen wir diesen Zeitraum fixiren? Der gewissenhafte Luach-Macher wird für Berlin den Ausgang des längsten Sommersabbaths für 9 Uhr 11 Minuten und 30 Sekunden fixiren, und wie ich einmal in einer Großstadt Zeuge eines ähnlichen Vorganges war, mag sich auch in einer Berliner orthodoxen Synagoge ein heftiger Disput darüber entspinnen, ob es um 9 Uhr 10 Minuten schon gestattet sei, den 144. Psalm zu singen oder nicht. Wenn derselbe fromme Mann im nächsten Jahre seine Ferien in Neapel zubringt, hat er um dieselbe Zeit schon seine Cigarre geraucht und seiner Frau einen Bericht über den Sabbath in Neapel geschrieben. Lassen wir im nächsten Sommer denselben frommen Herrn den langen Sabbath in Tripolis zubringen, und wir finden ihn auf dem Dache schlafend, nachdem er Habdalah gemacht, Zemiroth gesungen, Thee getrunken, Cigarren geraucht und die ganze Geschäftskorrespondenz erledigt hat, während seine Berliner Freunde, das Taschentuch fest um den Leib gebunden, sich langsam nach der Synagoge begeben. Sollte derselbe fromme Herr ein Elfenbein- oder Straußfedernhändler sein und sich am 7. Juni dieses Jahres in Geschäften an der Congo-Mündung aufhalten, so feiert er seinen Sabbath von 6 Uhr bis 6 Uhr abends, während der gewissenhafte Jude in Tripolis ihn von 7 Uhr bis 7 Uhr, in Neapel von 8 bis 8 und in Berlin von 9 bis 9 Uhr feiert.

Ein anderes Beispiel: Während ich in Amerika am Sabbath nach Tisch mich über die Entbehrung einer Cigarre mit der Seligkeit, welche in der Erfüllung des Gebotes liegt, trösten muß, kann sich der frömmste Redakteur der frömmsten Zeitung in Berlin dieses Vergnügen um dieselbe Zeit gestatten, und wenn ich am Sabbathmorgen Kiddusch mache, ist mein Gesinnungsgenosse in Smyrna bei der Habdalah, so daß der orthodoxeste Jude in San

---

1) Gen. 2, 1–3; Ex. 20, 11; 31, 17.
2) Ex. 31, 17.

Francisco nach dem Maßstabe seines Gesinnungsgenossen in Tokio den Sabbath am Sonntag feiert. Und doch müßte, wenn der Abschluß des Schöpfungswerkes logischerweise gefeiert werden sollte, der Sabbath derselbe sein von Ochotsk bis nach Pernambuco.

Man wird freilich sagen, daß diese Einwände nicht neu seien. Sie sind aber zum mindesten wahr, während Jehuda Halevi's Apologie des Sabbath als einer paläſtinensischen Bestimmung,[1]) beinahe achthundert Jahre alt ist und höchstens den Zionisten gut erscheinen könnte. So bleiben wir denn dabei, daß der Sabbath als Weltschöpfungstag ein auf praktische Verhältnisse nicht anwendbarer Begriff sei.

Gehen wir aber auf das Dogma des Sechstage-Werkes näher ein. Hat irgend jemand einen klaren Begriff davon, was Schöpfung und Ruhe bei Gott bedeute? Kann man sich ein Etwas aus dem Nichts faßbar machen? Ich will damit das Dogma der Schöpfung aus dem Nichts durchaus nicht als falsch bezeichnen. Ich sage nur, daß wir es uns nicht rational vorstellen können. Ebensowenig können wir uns einen Begriff von Gott machen, der eine Unendlichkeit hindurch passiv ist und dann, obwohl er als unendlich und vollkommen nicht durch äußere Motive zum Handeln angeregt werden kann, in einem endlichen Moment der Unendlichkeit zufällig zu schaffen anfängt, was wieder unmöglich ist, da es für Gott keinen Zufall geben kann. Wenn Saadjah gesagt hat, daß man die Schöpfung ebensowenig beweisen könne als die Ewigkeit der Materie, daß aber die Beweise für die Schöpfung wahrscheinlicher als die für die Ewigkeit der Materie und überdies durch die Schrift unterstützt seien,[2]) so ist nur die erste Behauptung zuzugeben: Ueber den Ursprung des Seins wissen wir nichts mit Bestimmtheit. Wenn Maimonides wieder sagt, der Schriftbeweis würde ihm nichts gelten, wenn seine wissenschaftliche Ueberzeugung ihm nicht die Schöpfung verbürgte,[3]) so müssen wir ihm in dem ersten Falle beistimmen. Dachten schon die ältesten Erklärer nicht daran, den Bericht von den Söhnen Gottes, welche die Töchter der Menschen freiten und mit ihnen die Heroen zeugten, wörtlich aufzufassen,[4]) so ist vom dogmatischen Standpunkte aus nicht abzusehen, warum man nicht die Schöpfung bildlich nehmen könnte. Auf alle Fälle bleibt vom rationalen Gesichtspunkte aus die Schöpfung nur als ein Protest gegen die materialistische Weltauffassung bestehen.

Dieser Gesichtspunkt liegt offenbar der einen Schriftstelle zugrunde, in welcher der Sabbath ein Zeichen genannt wird.[5]) Zeichen אות ist ein sichtbares äußeres Mittel, sich eine Idee zu vergegenwärtigen. Dasselbe ist entweder eine symbolische Veranschaulichung einer Idee, oder die Deutung eines vorhandenen Gebrauches, dessen Ursprung in Vergessenheit gerathen oder antiquiert ist. (Theologumenon.) Zur ersten Klasse gehört die Deutung des Regenbogens, der nach dem Ungewitter erscheint, als Zeichen des

---

[1]) Kusari 2, 20.
[2]) Emunoth Cap 1. ed. Krakau p. 22.
[3]) Moreh Nebuchim II. 25.
[4]) Gen 6, 1–4 Midrasch Rabba, Onkelos, Raschi, Ibn Esra.
[5]) Exod. 31, 17.

Weltfriedens [1]), oder des blühenden Aronsstabes als Zeichen der Aron und seinen Nachkommen zugesicherten ewigen Gnade. [2]) Zu der letzteren Klasse gehört die Bezeichnung der Beschneidung [3]) und des Sabbaths als eines Bundeszeichens. Demnach ist der Sabbath nicht mehr der direkte Tag der Weltschöpfung, sondern die Versinnbildlichung des Glaubens an die Schöpfung.

Eine weitere Rationalisirung des Sabbathbegriffes wird man in der mit der eben citierten zusammengeschweißten Parallelstelle finden, welche den Sabbath als ein Zeichen der von Gott gewollten Heiligung betrachtet. [4]) Unter Heiligung versteht die Bibel offenbar die von Gott gewollte Auszeichnung des Lebens durch besondere Vorschriften. Somit ist der Sabbath, welcher den Israeliten über das Getriebe des Werktagslebens erhebt, ein Mittel zur Heiligung des Lebens. Man wird leicht einsehen, daß nach diesen Begriffen nur die Feier und nicht der Tag der relevante Theil des Gebotes ist.

Ein weiterer Schritt in der Richtung der Rationalisirung des Sabbathgebotes ist dessen Verknüpfung mit dem Manna. Der Israelit soll auf Gott vertrauen lernen, der ihm am sechsten Tage Brod für zwei Tage giebt, [5]) er soll wissen, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebt, [6]) mit einem Worte, er soll den Materialismus überwinden lernen.

Noch weiter geht die rein humanitäre Fassung des Deuteronomikers, der im Allgemeinen es liebt, die Gesetze symbolisch zu deuten und ihre humanitäre Seite hervorzuheben. Für ihn ist der Sabbath eingesetzt worden, „damit ruhe dein Knecht und deine Magd gleich dir und du gedenkest, daß du ein Knecht warst im Lande Egypten und der Herr dein Gott dich von dort befreit hat.“ [7]) Denselben Gedanken hat ein Interpolator in das alte Bundesbuch eingeschoben, indem er ihn dahin erweitert, „daß ruhe dein Ochs und dein Esel und sich erhole der Sohn deiner Magd und dein Knecht.“ [8]) Die Lehre des Sabbaths wird dahin verstanden, daß Mensch und Thier, Alles, was durch Gottes Odem Leben empfangen hat, nicht wie eine Maschine abgenutzt werden solle. Es ist klar, daß hiebei der Tag gleichgiltig ist. Aus den Propheten [9]) und aus Nehemiah, [10]) wo die Feier des Sabbaths als ein Ideal aufgestellt oder ihre Vernachlässigung beklagt wird, läßt sich nicht folgern, in welchem Sinne sie verstanden wurde, jedoch aus Amos [11]) geht hervor, daß dieser, wol älteste unter den uns erhaltenen Propheten, von dem Sabbath eine höhere Lebensauffassung erwartet, denn er klagt, daß man am Sabbath die Gedanken auf die betrügerischen und ausbeuterischen Geschäfte

---

1) Gen. 9, 11–17.
2) Num. 17, 25.
3) Gen. 17, 9–14.
4) Ex. 31, 13.
5) Daselbst 16, 29.
6) Deut. 8, 3.
7) Daselbst 5, 14, f.
8) Exod. 23, 12.
9) Jes. 56, 2–7, Jer. 17, 19–27.
10) Neh. 13, 15–23.
11) Amos 8, 5, f.

gerichtet habe, welche die Woche ausfüllen. Also auch Amos erwartet vom Sabbath eine idealere Lebensauffassung.

Dieser Entwicklungsgang der Sabbathidee von dem durch Gottes Schöpfungswerk geheiligten Tage bis zu dem Begriffe der humanitären Lebensauffassung, die das Leben selbst im Sklaven und im Vieh achtet, wäre unvollkommen, wenn wir nicht hinter die biblische Feier auf den assyrisch-babylonischen Kultus zurückgehen, in welchem uns die Woche zuerst begegnet. Den sieben Planeten sind die sieben Tage heilig und der siebente Tag, welcher dem entferntesten Planeten, dem Adar-Saturn, heilig ist, gilt als Unglückstag, an welchem jede Arbeit als unheilbringend ruhen und ganz besonders kein Feuer auf dem Herde brennen soll.[1]) So ist die Evolution von dem Tage der Schöpfung zu dem Tage der Ruhe innerhalb der Bibel viel unbedeutender, als der mächtige Sprung von dem schwarzen zu dem von Gott geheiligten Tage.

Die verschiedene Auffassung von der Art und richtigen Begründung der Feier ist noch in der rabbinischen Literatur zu verfolgen und war besonders zur Zeit der Kämpfe mit dem aufstrebenden Christentum akut. R. Haggaj findet die richtige Feier des Sabbaths in Tafelgenüssen, R. Berechjah im Studium, R. Abbahu betrachtet jedes überflüssige Wort als eine Sabbath-Entweihung,[2]) Chanina hat Bedenken, ob ein Gruß am Sabbath erlaubt sei und Simon ben Jochaj wollte seiner Mutter ein unschuldiges Plauderstündchen am Sabbath nicht gestatten.[3]) Dem gegenüber steht das bekannte, in das Neue Testament übergegangene Wort: Der Sabbath ist für Menschen gemacht und nicht der Mensch für den Sabbath.[4])

Diese Bemerkung bringt uns auf die vielfach verbreitete Fabel, daß die christliche Kirche den Sabbath auf den Sonntag verlegt habe. Das ist nie geschehen. Vielmehr hat das Urchristentum iu seiner gegen den pharisäischen Rigorismus gerichteten Bewegung zuerst den Sabbath gleich anderen Gesetzen lau behandelt[5]) und ist in seiner radikalsten, der paulinischen Richtung, zur prinzipiellen Aufgabe des Sabbaths und aller anderen Gebote geschritten.[6]) Eine Verlegung des Sabbaths wäre ganz unvereinbar mit dem Principe, daß das Gesetz ein Fluch sei, von dem Christus die Menschheit erlöst habe.[7])

Durch das Eindringen orientalischer Kulte während der Kaiserzeit, besonders wol unter der Regierung des syrischen Sonnenpriesters Heliogabal hatte sich auch der Sonnenkultus und die Feier des dem Sonnengotte

---

1) Smith, Chald. Genesis, übersetzt von Delitzsch, S. 300. Schrader, Keilinschr. und A. T. 2. A. S. 20.

2) J. H. Weiß: Gesch. d. jüd. Trad. III. 104 faßt entgegen dem Wortlaute und dem Charakter Abbahus dessen Ansicht als eine Erleichterung des Sabbathgebotes auf.

3) Jeruschalmi Sabbath 15, 3. fol. 15 a und b.

4) Mechiltha Ex. 31, 14, ed. Weiß, p. 110. Matth. 12, 8. Marc. 2, 28. Luc. 6, 5.

5) Matth. 12, 1–12. Marc. 2, 23—3, 6. Luc. 6, 1–11. 13, 10–16; 14, 1–6, Joh. 5, 10 f.; 7, 23; 9, 14–16.

6) Gal. 4, 10. Römer 14, 5 f. Col. 2, 16.

7) Gal. 2, 16; 3, 10.

geweihten Tages eingebürgert. Wenn die Christen an diesem Tage ihre Zusammenkünfte hielten,[1]) geschah das nicht aus religiösen, sondern aus rein praktischen Gründen, geradeso wie ein russischer Maggid, der in Amerika reist, seine Vorträge am Sonntag hält. Ob Konstantin, wie Eusebius in seiner Lebensbeschreibung[2]) berichtet, den Sonntag zu einem allgemeinen Feiertage erhoben habe, ist mir höchst zweifelhaft, denn es kam Eusebius bei seiner Einseitigkeit in der Beurtheilung Konstantin's auf etwas mehr Dichtung nicht mehr an. Historisch beglaubigt ist diese Nachricht jedenfalls nicht. Erst im achten Jahrhundert unter dem byzantinischen Kaiser Leo hören wir zum ersten Male vom Sonntag als dem christlichen Sabbath sprechen, eine Auffassung, die von den Puritanern in Schottland am eifrigsten vertreten wird, weil dieselben das ganze mosaische Gesetz, soweit es Jesus nicht aufgehoben habe, für giltig erklären. Somit ist die Sonntagsfeier nicht eine Verchristlichung des Judentums, sondern gerade umgekehrt eine Judaisierung des Christentums.

Allerdings wird gegen den Sonntag eingewendet, daß er einen Riß in das Judenthum bringe. Besteht aber dieser Riß nicht schon lange? Ist der Gegensatz zwischen dem polnischen Rabbiner, welcher auf der Kurreise nach Karlsbad seine deutschen Kollegen besucht, nicht schon so groß, daß er gar nicht verschärft werden könnte? Warum geht aber der Rabbi von Zagerczew nicht zu Beyschlag oder Harnack, wenn er eine Tochter zu verheirathen oder ein Buch zu verkaufen hat? Wie kommt es, daß Baron Hirsch trotz seiner radikalen Ansichten ein warmes Herz für die Chassidim in Polen und Rußland hatte und daß diese ihn als einen Heiligen verehren? Einfach daher, weil das Judenthum von einem kräftigeren Bande als dem des Dogmas und des Ritus zusammengehalten wird; es beruht auf der Gemeinsamkeit der Geschichte.

Wer einmal eine transatlantische Fahrt mitgemacht hat, weiß, welches Interesse die Reisegefährten an einander haben und, wenn diese Fahrt von Gefahren begleitet war oder durch Schiffbruch endete, wird eine lebenslange Sympathie die Reisegefährten aneinander fesseln. Wie viel mächtiger ist aber die Sympathie der Juden, welche durch eine Jahrtausende alte Leidensgeschichte aneinander gefesselt sind, eine Leidensgeschichte, die noch immer nicht ihr Ende erreicht hat. Eine gemeinsame Vergangenheit und eine gemeinsame Zukunft sind die unauflöslichen Bande, welche das Judentum zusammenhalten und dem marokkanischen Geisterbanner das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Universitätsprofessor verleihen.

Der Grundirrtum der ganzen Sabbathfrage liegt in der Form der Fragestellung, ob der Sabbath erhalten werden soll oder nicht. Darum handelt es sich leider gar nicht, denn der Sabbath existiert im civilisierten Europa nicht mehr. Wenn man alle mit dem Kultus zusammenhängenden Personen, alle vom Erwerbsleben zurückgezogenen Greise und alle im aktiven Erwerbsleben nicht thätigen Personen, wie Frauen und Kinder, abrechnet,

[1]) Apostelgeschichte 20, 7.
[2]) II. 24.

dann bleiben in einer modernen Großstadt nicht fünf Prozent Sabbathbeobachter übrig. Selbst in einer so uralten Gemeinde wie Prag, wo man doch erwarten sollte, daß die alten Traditionen sich besser erhalten hätten, ist dasselbe Verhältniß zu finden. In Prag, wo vor hundert Jahren Ezechiel Landau über das Oeffnen eines Regenschirms am Sabbath Strafpredigten halten konnte, kann man heute die jüdischen Metzger am Sabbath ihre Läden offen halten sehen. Wie es in Sachsen, in Thüringen, in Deutschböhmen, kurz in allen den Orten aussieht, wo die jüdischen Niederlassungen erst seit jüngerer Zeit existieren, ist hinlänglich bekannt. Der Sabbath besteht nur in der Synagoge, bei einer Barmizwahfeier und in gesellschaftlichem Verkehr der Frauen trotz R. Simeon ben Jochaj.

Ich bezweifle sehr, ob es eine orthodoxe Gemeinde giebt, welche den Sabbathschänder ausschließt. Sicher ist es, daß man in Preßburg, der Hochburg jener Illusion, die das 18. Jahrhundert noch immer als bestehendes Ideal betrachtet, so etwas nicht wagt, daß man von den Sabbathschändern nicht nur Gemeindebeiträge annimmt, sondern ihnen sogar Ehrenämter überträgt. Schließlich erfüllen unsere Orthodoxen nicht nur ihre Militärpflicht, sondern sind auch immer — was ihnen zur großen Ehre gereicht — für die volle bürgerliche Gleichberechtigung eingetreten, ohne sich daran zu kehren, daß ein jüdischer Postbeamter unter keinen Umständen den Sabbath halten könnte.

Die Frage heißt also nicht: Sollen wir den Sabbath halten oder aufgeben; sie heißt vielmehr: Können wir hoffen, den Sabbath zurückzuführen? Und wenn wir das nicht können, so lautet die Frage: Sollen wir einen katholischen, das heißt ganz unjüdischen Kirchensabbath haben, an dem man eine Messe hört und dann seinem Geschäfte oder Vergnügen nachgeht, wie man das am deutlichsten in den Sonntagsstiergefechten in Mexiko (wol auch in Spanien) sehen kann, oder sollen wir den jüdischen Sabbath ohne Rücksicht auf den Tag feiern, in einer Weise, daß er ein Zeichen der uns von Gott auferlegten Heiligung sei?

Ich enthalte mich jeder Entscheidung, da es meine Absicht war, die Frage rein theoretisch zu beleuchten und überlasse es dem Leser, sich selbst die Antwort zu geben.

Rabbi Abbahu und seine Genossen diskutirten mit Rabbi Jirmijah und dessen Genossen über die Auslegung eines Gesetzes. Soll das Gesetz, fragte R. Abbahu den R. Jirmijah, nach unserer oder nach eurer Meinung gedeutet werden? Selbstverständlich ist die unsrige die allein giltige, erwiderte R. Jirmijah, denn wir sind älter als ihr. Nicht das Alter, versetzte R Abbahu, sondern Vernunftgründe verleihen einer Meinung wahren Werth. (Baba Bathra 142 b).

Halte dich fern von einem bösen Nachbar, geselle dich nicht zum Gottlosen, und glaube nicht, daß die Strafe ausbleibt und verzweifle nicht, wenn sie eintrifft (Abot 1, 7). — Wenn du reich bist, verlaß dich nicht auf deinen Reichthum, denn er kann dir bald entrissen werden, wenn Unglück über dich kommt, so verzweifle nicht, denn das Heil ist nahe und das Glück kehrt bald wieder ein (Raschi zu obiger Stelle). S. M.

Bernfeld's neue deutsche Uebersetzung der heiligen Schrift.

Von S. H. Sonneschein.

(Schluß.)

Wenn unsere Bibel, die Bibel der alten Hebräer, überhaupt und mit Recht, den Anspruch macht, das Buch zu sein, so ist dieser Anspruch unzweifelhaft nur auf zwei Gründe zurückzuführen.

Der erste Grund ist: „Die gänzliche Unbekanntschaft mit der Wesenheit Gottes!" Gott ist ewig, Gott ist einzig! Das ist alles, was der Jude von Gott weiß. Aber weder die Ewigkeit noch die Einzigkeit Gottes sind klare, unzweideutige Begriffe. Das Christenthum hat sogar ein Dreideutiges, und in Folge dessen ein erst recht unklares Bild von „Javeh" oder „Jehovah" der Hebräer zur stereotypirten Dogmenformel erhoben.

Und nun zum Zweiten! Nachdem vor mehr als hundert Jahren der Dritte Moses, der Berliner Moses, sein klassisches Lessing-Deutsch so vortrefflich verstand, daß er weislich den Hebräischen Jehovah in das Germanische „Der Ewige" übersetzte,— jetzt nach 120 Jahren kömmt der slavische — Berliner Bernfeld, und macht wieder den sclavisch-vergötterten Herrn aus ihm! Al Ha-rischo'nim anu miz-ta'arim.

Diese Eine atavistische Dummheit stempelt die Bernfeld'sche Uebersetzung als die blödeste aller Flüchtigkeiten! Wir Juden haben und wollen keinen „Herrn" im sclavischen Sinne des Wortes. Adonaj Zebaoth ist kein „Herr der Heerschaaren!" Die gewaltigen Natur-Elemente sind keine Heerschaaren! Einfach deshalb nicht, weil die Natur-Gewalten eben so wenig blinde Gewalten sind, wie der Gott, der sie in seiner Gewalt hat!

„Unser Gott" ist der Eine, der Ewige! Das Bischen, das wir in unserem beschränkten Verstande, in unserer begrenzten Vernunft vom Wesen der Gottheit begreifen können, reicht vollkommen aus, um unsere rein religiösen und gläubig-intellectuellen Seelenbedürfnisse zu befriedigen. Alles Andere ist Schtuß! —

Wer darüber hinaus will, ist entweder schon „verrückt" oder wird noch mehr wie verrückt, das heißt „meschugge."

Ein Philosoph Mendelssohn hat jedenfalls mehr von diesen Dingen gewußt, wie ein bloßer Doctor der Philosophie! —

Es heißt im 5. B. Mosis 7, 9: Erkenne, daß der Ewige ein treuer Gott ist. Aus der Treue des Menschen kannst du die Treue Gottes erkennen. Einstmals kaufte Rabbi Simon ben Schetach einem Ismaeliten einen Esel ab. Seine Schüler fanden einen Edelstein, der am Halse des Esels hing, und sagten zu ihrem Lehrer: Hier bestätigt sich der Spruch (Sprüche 10, 22), Der Segen Gottes macht reich. Simon ben Schetach erwiderte: Ich habe den Esel gekauft, aber nicht den Edelstein, und gab diesen unverzüglich dem Ismaeliten zurück. Hocherstaunt über solche gewissenhafte Ehrlichkeit rief derselbe aus: Gepriesen sei der Ewige, der Gott des Simon ben Schetach! (Debarim Rabba 3, 3).

Bisman Korif's Notizbuch.

(S. H. S.)

Eine „Messianische Mission" des Judenthums unter der Flagge des christlichen Sonntags gemahnt an die colossale Dummheit des Deutschen Michel im 48er Jahr, der damals für „Preßfreiheit mit Zensur" geschwärmt hat.

In der kürzlich eingeweihten neuen Synagoge zu Lissabon (der ersten seit 400 Jahren) soll, wie es heißt, der Minhag Aschkenas vorwalten. Was wohl das sogenannte Portugiesische Judenthum sich dabei denkt?! —

Bin lieber eine Mücke im Sonnenschein, wie im Sonnenschein unter den Mücken!

First, the Positive — Catholic Judaism. Second, the Comparative — Reasonable Orthodoxy. Third, the Superlative, Logical Reform! This is Sure Evolution!

Pessimisten, Nihilisten,
Ob sie Juden oder Christen,
Die grollend im finstern Winkel nisten
Und von Tod und Zorn ihr Leben fristen:
Sie haben wirklich allesammt
Zum Seelenselbstmord sich verdammt!
Wer für Ideale sich entflammt,
Der hält sich treu an's Seelenamt.

Gut Heil! dem Professor Schechter. Ein Mann, der nichts weiter, als ein „Talmid Chacham" sein will, ist thatsächlich ein „Chacham!"

Es geziemt dem Weisen nicht, auf der Straße zu essen (Jeruschalmi Maserot 3, 2).

Es steht geschrieben (Sprüche 11, 17): Der Barmherzige erzeigt seiner eigenen Seele Gutes. Dies bethätigte Hillel. Als er sich von seinen Schülern verabschiedete, fragten sie ihn: Unser Lehrer, wohin gehst du? Um einem Gaste in meinem Hause Gastfreundschaft zu erweisen, war seine Antwort. Hast du denn jeden Tag einen Gast bei dir? fragten sie erstaunt. Gewiß, erwiderte er; ist nicht die bescheidene Seele ein Gast in meinem Körper? Heute ist sie hier und morgen dort. Den zweiten Theil dieses Spruches (Sprüche 11, 17), Wer sein eigenes Fleisch betrübt, ist grausam, wird von Rabbi Alexander so ausgelegt: Dies wird von demjenigen gesagt, der ein freudiges Ereigniß feiert und seine armen Verwandten nicht daran theilnehmen läßt. Rab Nachman sagte: Es heißt (5. B. Moses 15, 10): Denn wegen (בגלל) dieser Wohltzäthätigkeit wird der Ewige dein Gott dich segnen. Das Glücksrad (גלגל) dreht sich beständig. Alles ist dem Wechsel unterworfen; deßwegen ermahnte Moses die Israeliten (3. B. Moses 25, 35): Wenn dein Bruder verarmt, so unterstütze ihn (Wajikra Rabba 34, 3).

Brief aus England.

17. Mai 1902.

Wie ich vernehme, haben die Leser der Deborah meinen Artikel über „England's Erwachen" mit Vergnügen gelesen. Heute möchte ich, verehrter Herr Redakteur, Ihren Lesern brieflich einiges aus England berichten. Es haben in der letzten Woche zwei Versammlungen in London stattgefunden, die von weittragender Bedeutung sind.

Die erste — denn place aux dames — betrifft englisch-jüdische Frauen. Zum erstenmale in der Geschichte des englischen Judentums haben sich Frauen und zwar hoch und nieder ermannt zu einer sogenannten Jewish Women's Conference. Nach Art der amerikanischen Frauen haben sie sich hier zusammengethan und beraten, wie man Armen- und Krankenpflege am besten üben könne. Eine junge Dame, Lily Montagu, die Tochter des Sir Samuel Montagu, hielt einen Vortrag über Gottesdienst oder Andacht im Hause und der Familie und redete dem Freitag Abend das Wort. — Eine andere Dame, eine Frau Henriques, sprach über den schlechten Besuch der jüdischen Gottesdienste in der Synagoge. — Andere Damen berichteten über ihre Erfahrungen, wie man auf den Reinlichkeitssinn der russischen Frauen am besten einwirken könne. Manche haarsträubende Geschichten kamen da zu Tage. —

Hierbei fällt mir eine Anekdote ein. Zwei polnische Frauen zankten sich, die eine, Christin, machte der anderen, Jüdin, den Vorwurf der Unreinlichkeit. Gab die Letztere zur Antwort: Was wollt Ihr, wir reinigen unser Haus alle Jahre am Pesach, aber Ihr seid immer im Schmutz, Ihr reinigt nie. — Ja, ja, wenn der Pesach nicht wäre, wär's gar schlimm um's Reinmachen bestellt. — Ein anderes Thema wurde von der Frau Salis Simon aus Manchester berührt, das der Ferienkolonien armer jüdischer Kinder. Man schickt jetzt aus fast allen größeren Städten arme Kinder für drei Wochen aufs Land. Zu diesem Zweck werden Gelder gesammelt und zwar ohne Unterschied der Religion. Die sogenannten Charity Organisation Societies sorgen dafür, daß den Kindern die Segnungen der frischen freien Landluft alljährlich zu theil werden. — Der Verlauf der Conferenz der jüdischen Frauen war ein sehr günstiger und der erste Versuch spornt zu weiteren Versammlungen an. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß zwei Damen sich große Verdienste um das Zustandekommen der Versammlungen erwarben. Es sind dies Frau Simmons, die Gemahlin des allzufrüh dahingeschiedenen jüdischen Geistlichen L. Simmons in Manchester, und Frau Meyer A. Spielman aus London. —

Die andere Versammlung hatte den Zweck, eine Art von jüdischem Gemeindebund (Jewish Congregational Union) zu gründen. Die Idee ging von dem Präsidenten der jüdischen polnischen Gemeinden in London aus, dem Sir Samuel Montagu. Die Einladung zur Gründung dieser Congregational Union erging nur an die sogenannten orthodoxen und nicht an die Reformgemeinden. Ihr Korrespondent erhielt auf seine Anfrage an

Sir Samuel die Antwort, daß er genügend Gründe für diese Beschränkung hätte. Es wäre jedenfalls weiser gewesen, alle jüdischen Gemeinden ohne Unterschied der religiösen Ansichten einzuladen. — Diesem Herrn, der eine Zeit lang Parlamentsmitglied war, liegt das Wohl der russischen Glaubensbrüder in England sehr am Herzen. Da diese in allzugroßen Massen auf engem Raume zusammengepfercht sich niederlassen und dadurch arme englische Familien verdrängen, so ist die Idee aufgekommen, dieselben aus London herauszuziehen und sie zu veranlassen, in den Provinzialstädten Arbeit zu suchen. Es ist dies ein Plan, welcher die Aufmerksamkeit aller Wohlwollenden auf sich lenkt. Ob sich aber derselbe leicht verwirklichen läßt, das ist eine andere Frage. Denn erstens ist es nicht so leicht, den in London ansässigen Glaubensbruder herauszubekommen, und zweitens ist die Gefahr vorhanden, daß, wenn man eine große Zahl Israeliten nach den Provinzialstädten verpflanzt, sich dort bald auch Reibereien zwischen englischen und jüdischen Arbeitern zeigen dürften, wie dies in London und Leeds sich schon manchmal zum großen Nachteile der bekannten englischen Toleranz äußerte. Die Royal Commission on Alien Immigration, die eben in London tagt, beschäftigt sich mit der Frage, ob man in Zukunft der ungehinderten Einwanderung Fremder nicht ein Halt gebieten solle. Es heißt zwar „Aliens,“ aber man weiß ganz gut, daß sich dieser Ausdruck hauptsächlich auf Juden, die aus Rußland und Rumänien kommen, bezieht. Man glaubt indessen nicht, daß die Royal Commission sehr scharf zu Werke gehen werde, denn Lord Rothschild sitzt auch darin und der wird doch wohl seine Stimme geltend machen. So ist also jener Gemeindebund, der nun ein fait accompli ist, zunächst mit der Aufgabe betraut, einen Teil der in London angesiedelten jüdischen Massen nach den Provinzialstädten zu verpflanzen und so den englischen Antisemiten, deren es Gott sei Dank nicht viele giebt, den Boden unter den Füßen wegzunehmen, der nach ihrer Behauptung einzig und allein von „Foreigners“ besetzt sei, zum Nachteile der Engländer. — Daß manche Vorwürfe, die man den russischen Juden macht, begründet sind, läßt sich nicht leugnen. Die Leser dieser Monatsschrift wissen wohl gar zu gut, daß der Charakter des russisch-polnischen Juden das Resultat der Verfolgung ist, der er seit Jahrhunderten ausgesetzt war und noch ist. In diesem Sinne gilt ja der bekannte Spruch: „Jedes Land verdient die Juden, die es besitzt.“ Je nachdem ein Land die Juden behandelt, darnach gestaltet sich ihr Charakter. Ein englischer oder amerikanischer Jude fühlt sich eins mit den Interessen seines Landes. Es zeugt von der unverwüstlichen Kraft übermenschlicher Ausdauer und Charakterstärke Israels, daß es im Schlamme der bestialischen Verfolgungen der Zeiten nicht untergegangen. Nichts zeigt mehr das Wunderbare und Ewige und Göttliche der Kraft dieses Volkes, als seine Erhaltung durch die Jahrhunderte trotz der Qualen und Leiden, die es erduldet. Auch für unsere Zeit gilt uns der Ruf: „Sei stark und fest!“ —

Josya Strauß.

Sieh nicht auf den Krug, sondern auf das, was darin ist: es gibt manche neue Krüge voll alten Weins, und alte Krüge, in denen nicht einmal neuer Wein ist (Abot 4, 20).

Zum achtzigsten Geburtstage *)

ב׳ דשבעות תרס״ב, 12 Juni 1902.

בן שמונים לגבורה

Jung Israel, schau Festeswonne,
Auf greisem Antlitz strahlt noch Jugendkraft,
Kein Wölkchen trübt die Abendsonne!
Ob auch die Neuzeit solche Leuchte schafft? —
Beseit'gen laßt uns solche Thesen,
Bei denen der ererbte Geist erschlafft,
Allein nur stärkt das Ew'ge Wesen,
Mit achtzig Jahren noch so mannenhaft!
Besingt doch unsern wackern Leiter
Ein Psalmgedicht, das schöne Sabbatlied:
„Recht frohes Dasein — seelenheiter —
Genießt der glaubenstreue Isra'lit."
Ein Vorbild also bleibst du, hoch bewundert,
Rag' an den Gottesdienst bis „über Hundert."

Berlin, 17. Juni 1902. — Louis Schwartz.

Welch' edler Geist der Bruderliebe und Humanität in der Halbmondstadt herrscht, davon gibt uns ein Bericht der „New Orleanser Deutsche Zeitung" von 20. Juni Kunde. Wir fühlen uns gedrungen, diesen Bericht unverkürzt wiederzugeben.

Die Waisenkinder machten gestern ihren jährlichen Ausflug unter Leitung der Brown Memorial Association. Fahrt auf dem Fluß und Picnic bei den Barracks.

Ein herrlicher Tag war es, den sich die Brown Memorial Association zu dem Ausflug der Waisenkinder ausgesucht hatte. Nach dem kleinen Regenschauer der vorhergehenden Nacht war es kühler geworden und als die langen Reihen der Waisenkinder am Morgen bei dem Dampfer „Chalmette" ankamen, herrschte eine erfrischende Temperatur und der Himmel lachte heiter auf die fröhlichen Kinder nieder.

Sie kamen in Paaren, unter Leitung der Vorsteher ihrer verschiedenen Asyle. Die elektrischen Bahnen, die alle an Canal Straße münden, beförderten sie unentgeltlich bis in die Nähe der Schiffswerften. Sie kamen in folgender Reihenfolge und wurden von dem Gesammt-Committee, das sich

---

*) Geehrter Herr Professor! Vorstehende Widmung wurde mit der Unterschrift fast sämmtlicher Besucher der Synagoge überreicht. Der Gefeierte stammt aus allbekannter, hochedlen Familie, ist langjähriger Vorsitzender des Beth-Hamidrasch und leitet seit 30 Jahren in frommer herkömmlicher Weise den Gottesdienst in der Pottsdamerbrücken-Synagoge. An der denkwürdigen Tagesfeier haben viele Autoritäten theilgenommen. Ihr Ergebener Louis Schwartz.

eine Stunde vor der auf halb acht Uhr angesetzten Abfahrt eingefunden hatte, freundlich empfangen und unter den Klängen eines von der Guth'schen Kapelle gespielten Marsches auf den Dampfer geleitet.

Das jüdische Waisenhaus mit 116 Kindern, das St. Josephs Waisenhaus mit 130 Kindern, das Asyl für hilfsbedürftige Knaben mit 73 Kindern, das Siebente Straße Protestantische Waisenhaus mit 130 Kindern, das New Orleans Waisenmädchen-Asyl mit 129 Kindern, die Mission zum Heiligen Herzen mit 59 Kindern, das Protestantische Episcopal-Heim mit 66 Kindern, die Fink-Heimath mit 40 Kiudern, das Bethlehem Lutherische Waisenhaus mit 21 Kindern, das Deutsche Protestantische Waisenhaus mit 71 Kindern, das Poydras Mädchen-Asyl mit 73 Kindern, das St. Mary Knaben-Waisenhaus mit 300 Kindern, das St. Elisabeth Waisenhaus mit 92 Kindern, das St. Alphonse Waisenhaus mit 175 Kindern, das St. Vincent Waisenhaus mit 18 Kindern. Zusammen 1553 Kinder.

Die Zahl der Begleiter und Committee-Mitglieder betrug 124. Somit belief sich die Gesammtzahl der auf dem Dampfer Befindlichen auf 1677 Personen.

Als das Schiff vom Lande abstieß, erschollen von all den umliegenden Dampf-, Ferry- und Schleppbooten die Dampfpfeifen, ein langanhaltender, geräuschvoller Gruß, der die Kleinen erfreute. Die Fahrt ging nun stromaufwärts bis nach dem nahezu achtzehn Meilen entfernten Southport. Alle Schiffe auf dem Wege dahin waren reich beflaggt und salutirten die Excursionisten durch Aufhissen besonderer Flaggen, die Musik spielte im Vorbeifahren jedesmal die Nationalhymne der Nation, der das Schiff angehörte.

Besonders dekorirt war der Hamburger Dampfer „Atheria," der englische „Carrigan Head," der Bremer „Asia," der holländische „Poldhu," der dänische „Alabama," der italienische „Mongibello."

In Southport lagen die Bremer Schiffe Kaiser, Columbus, Roland, Brema, Elisabeth und Matador vor Anker, da wurde wie bei der Vorüberfahrt an der „Atheria" und der „Asia" nicht allein „Die Wacht am Rhein" gespielt, sondern auch im Massenchor gesungen. So ging es immer lustig und fröhlich weiter. Das Schiff nahm seinen Kurs flußabwärts, vorbei an Algiers und den hübschbeflaggten Dampfern der Morgan Linie bis hinunter nach dem Orte, wo seiner Zeit General Jackson die Schlacht von New Orleans gewonnen, von da wieder flußaufwärts zu den berühmten Vereinigten Staaten Barracken. Der Commandant, Oberst Vose, hatte den an die Befestigung grenzenden großen schattigen Magnoliapark und die Wiese dem Fest-Committee zur Benutzung überlassen.

Als die Ausschiffung begann, präsentirten die Schildwachen, die eisernen Pforten öffneten sich und unter dem großen Thurm mit seinen Schießscharten, in den einst Admiral Farragut Bresche geschossen, zog die kleine Heeresschaar auf den großen Paradeplatz, wo das Sternenbanner lustig wehte. Es war ein hübscher Anblick, der Einzug und alsbald lagerten die Insassen der verschiedenen Asyle auf den für sie angewiesenen Plätzen, wo alles zum Imbiß für dieselben bereit war. Demselben wurde nun tapfer zugesprochen.

Später ging es an die Spiele und Verabreichung von Preisen. Da nun jedes einzelne Waisenkind preiswürdig befunden wurde, kam es zur Vertheilung von über sechshundert Spielsachen aller Art, was einen immensen Jubel verursachte. Jedes Asyl erhielt außer den Erfrischungen für je zwanzig Kinder eine Gallone Ice Cream und einen Korb Kuchen; an sonstigen Süßigkeiten war auch kein Mangel und man sah nichts als fröhliche Gesichter. Es gibt wohl keine Stadt, in der sich ein derartiges Fest zu Wege bringen läßt, außer hier, wo Katholiken, Protestanten, Juden und andere religiösen Sekten so tolerant mit einander verkehren und bei einem Fest wie diesem nur den Wohlthätigkeitszweck im Auge behalten. Alle, die sich einer derartigen Aufgabe widmen, verdienen volle Anerkennung. Den größten Theil der Kosten dieses Ausfluges tragen die Veranstalter, doch erhalten dieselben auch Mithilfe von anderen edelgesinnten Menschen. Es wurden nicht allein Geschenke an Geld, sondern auch an Proviant, Spielsachen und vielen nützlichen Gegenständen gemacht.

Um 5 Uhr wurde der Picnic-Platz verlassen, die Musik spielte während der Heimfahrt, und um 6 Uhr 15 Minuten war die Landung glücklich bewerkstelligt. Jeder, klein und groß, war froh, einen solchen amüsanten Tag verbracht zu haben.

Vier Aerzte begleiteten die Ausflügler, die Herren Doktoren Knolle, Stafford, Wolff und Richards. Besondere Erwähnung für ihre Zuvorkommenheit verdienen der Präsident der „Floating Palace Amusement Co.," Herr S. J. Alfred, der Sekretär, Herr J. Brandl, der Schiffsführer, Kapitän Rea, der Pilote Makasilly, der Steuermann Gray, der Ingenieur Gillie und der Zahlmeister Zürcher.

Nachstehendes ist die Liste der Beamten der „Brown Memorial Association" und der bei diesem Ausfluge fungirenden Committees:

Gabe Kahn, Präsident; J. T. Whitaker, Vice-Präsident; Wm. Frantz, Schatzmeister; Frank Lebrano, Sekretär.

Finanz-Committee: W. P. Roß, Vorsitzender; Victor J. Botto, P. M. Schneidau, Jos. S. Loeb.

Arrangements-Committee: Gabe Kahn, Vorsitzender; W. C. Taylor, Assistent-Vorsitzender; C. J. Barst, O. Gernon, L. A. Richards, J. Voegtle.

Platz-Committee: C. Gernon, Vorsitzender; H. Blum, L. A. Richards.

Preß-Committee: Sol. Marx, Vorsitzender.

Musik-Committee: Sol. H. Kahn, Vorsitzender.

Empfangs- und Einschiffungs-Committee: Victor J. Botto, Vorsitzender; W. W. McWhan, H. Blum, W. J. Behan, A. R. Blakely, Thad. J. Clark, Cap. C. W. Drown, A. Dumser, Sid. Hassam, J. J. Hooper, J. B. Levert, A. S. Kottwitz, Frank Lobeano, M. McCabe, H. Palfrey, W. P. Roß, P. M. Schneidau, J. Zack Spearing, Robert J. Whann, York A. Woodward.

Erfrischungs- und Verabreichungs-Committee: Louis A. Richards, Vorsitzender; Jos. Voegtle, C. J. Babst, A. Chastant, H. L. Frantz, Frank A. Daniels, Jno. Everett, Wm. Frantz, Leon Frank, E. T. Florance, C. J. Hauer, Chas. S. Foster, Lazare Levy, Joseph S. Loeb, Jas. A. Roß, H. Thoele, E. J. Wenck, A. H. Scara, P. Wegemann, C. H. Wasson.

Modernes Perpetum mobile.

Seit den ältesten Zeiten haben sich Leute damit beschäftigt, ein perpetuum mobile herzustellen, allein alle Versuche sind an der physischen Unmöglichkeit gescheitert. Doch was der spekulative Geist vergeblich unternommen, das ist dem industriellen Streben der modernen Zeit gelungen. Die Druckerpresse hat ein perpetuum mobile geschaffen, das, wenn auch nicht ohne Einwirkung äußerer Kraft bewegt, doch von der eisernen Notwendigkeit stets in Bewegung gesetzt wird. Unaufhörlich ist sie in Thätigkeit, um der Menschheit geistige Nahrung zu liefern. Für die Preßmaschine gibt es keine Ferien, keine Sabbatruhe. Sie muß den Leser in der Sommerfrische unterhalten, sie muß ihn auch am Sonntag Morgen mit der gewohnten täglichen Kost versehen. Während wir uns im erquickenden Schlafe wiegen, streckt sie ihre Fangarme über die ganze Erde aus, um uns am Frühstückstische mit frischen Nachrichten aufzuwarten und unsere stets wach gehaltene Neugierde zu befriedigen. Wissen wir ihr Dank für ihr gewissenhaftes Bemühen? Erkennen wir die Wohlthaten, die sie uns ununterbrochen gewährt? Undank ist der Welt Lohn. Selten haben wir ein Wort des Lobes, doch sind wir immer bereit, anscheinende Mängel zu bekritteln und zu rügen. Wir werden ungeduldig, wenn uns hin und wieder ein Druckfehler entgegenstarrt, wir vergessen zu leicht, daß Irren menschlich ist, und im Gefühle unserer eigenen Unvollkommenheit verlangen wir Unfehlbarkeit von Andern.

Ich spreche nicht pro domo; ich habe mich redlich bemüht, den Druckerteufel zu bewachen und seine Schnitzer auszumerzen, was die Berichtigungen in dieser Nummer beweisen.

Dies sind die Dinge, deren Früchte der Mensch in dieser Welt genießt, und deren Grundkapital ihm in jener Welt verbleibt: Ehrerbietung gegen Vater und Mutter, Ausübung von Wohlthätigkeit, Friedenstiften zwischen den Menschen, doch das Studium des Gesetzes kommt allem diesem an Werth gleich, d. i. Theorie führt zur Praxis (Pea 1, 1).

Rabbi Akiba's Wahlspruch war: Was Gott thut, das ist wolgethan. Einmal traf es sich, daß er nach langem Wandern müde und hungrig in einem Gasthause eines Ortes einkehren wollte. Der Wirth verweigerte ihm jedoch ein Nachtlager, und R. Akiba fügte sich geduldig in sein Geschick mit den Worten: Was Gott thut, das ist wolgethan. Ruhig setzte er seinen Weg fort und brachte die Nacht auf offenem Felde zu. Er hatte einen Hahn, einen Esel und eine Kerze bei sich. Ein Windstoß kam und verlöschte die Kerze; eine Katze schlich sich herbei und würgte den Hahn; ein Löwe überfiel den Esel und tödtete ihn. Was Gott thut, das ist wolgethan, waren die Worte R. Akiba's. In derselben Nacht überfiel eine Räuberbande den Ort und führte die Einwohner als Gefangene mit. Der in sicherer Einsamkeit auf dem Felde weilende Akiba sah nun ein, wie er durch die göttliche Vorsehung der Gefahr entronnen war: wäre er in dem Orte geblieben, so hätte auch ihn das Schicksal der Bewohner ereilt; wäre die Kerze nicht erloschen, hätten die Räuber auch ihn bemerkt; wäre der Hahn nicht erwürgt worden, hätte dieser durch sein Krähen, und wäre der Esel nicht getödtet worden, hätte er durch sein Schreien die Anwesenheit R. Akiba's verrathen. Hat sich mein Wahlspruch 'Was Gott thut, das ist wolgethan,' rief R. Akiba aus, nicht richtig bewährt?

Unlösbare Fesseln.

Eine Erzählung von Gotthard Deutsch.

(Fortsetzung.)

„Ich erlaubte mir gleich im Beginne unserer Unterredung Ihnen zu bemerken,“ sagte er langsam und feierlich, „daß ich nur als Richter zu der Sache Stellung nehmen kann. Für den Richter existieren in erster Linie nur Thatbeweise; Motive kommen nur insofern in Betracht, als sie die Wahrscheinlichkeit eines nicht ganz einwandfreien Beweises erhöhen oder bei der Urteilsfällung, sei es als erschwerende, sei es als mildernde Umstände in Erwägung gezogen werden. Gestatten Sie mir daher, Ihnen den Sachverhalt darzulegen, wie er sich aus den Akten ergiebt. Am Montag den 24. Juni abends ist der Rabbiner David Steinbach aus Heinrichsbad, wo er mit seiner Gattin seit dem ersten dieses Monats weilte, nach Hause zurückgekehrt; er befand sich in Begleitung eines unbekannten, bisher noch nicht eruirten Mannes, der ihn nach seiner Wohnung begleitete. Dort traf bald darauf der Schächter und Gemeindediener Habakuk Stampfer ein, der einen verhüllten Gegenstand in einem Sacke oder einem Tuche trug — die Zeugenaussagen differieren über diesen Punkt. Allgemein zugegeben wird hingegen, daß bald nach dem Erscheinen des Stampfer die Rollvorhänge an der Wohnung des Rabbiners heruntergezogen wurden, was vielen Leuten auffiel. Bald darauf entfernte sich Stampfer wieder mit einem verhüllten, offenbar blutigen Gegenstande, den er, wie einige Zeugen sagen, nach der Synagoge getragen haben soll, deren Thüre er sorgfältig hinter sich schloß, nachdem er sich vorsichtig nach allen Seiten umsah, als wollte er sich vergewissern, daß er nicht beobachtet werde. Der Rabbiner trat nach einer geraumen Weile mit dem anderen Mann aus dem Hause. Auch sie sollen sich scheu umgesehen und hebräisch mit einander gesprochen haben. Der Fremde, der als ein alter Jude mit einem langen Bart, geringelten Seitenlocken, einem langen Kaftan und rollenden unheimlich großen Augen geschildert wird, verschwand plötzlich, doch wollten ihn zwei Zeugen, die Näherin Susanna Reiter und der in ihrer Gesellschaft befindliche Fleischergeselle Friedrich Wolz am späten Abend aus dem der Rabbinerwohnung gegenüberliegenden Gäßchen herauskommen gesehen haben. Wolz behauptet, der Fremde habe ihn in gebrochenem Deutsch nach der Straße gefragt, welche nach Krakau führe. Susanna Reiter weiß sich daran nicht zu erinnern, denn sie wurde von der plötzlich aufgetretenen Erscheinung so erschreckt, daß sie nichts als die unheimlichen Augen sah. Der Angeklagte und Stampfer wollen von einem solchen Fremden nichts wissen. Ueber das Folgende differieren die Aussagen. Der Arbeitsgeber des Wolz behauptet mit aller Entschiedenheit, daß Rosa Herblich, Dienstmädchen im Hause des Rabbiners Steinbach, noch spät abends nach seinem Laden gekommen sei, um von einem frisch geschlachteten Rinde die Zunge zu holen, die erst gegeben werden darf, nachdem Stampfer als Schächter das Thier als genießbar erklärt. Gerade bei dem Untersuchen des auf dem Boden liegenden,

geschlachteten Thieres ist Stampfer in dem Blute ausgeglitten und hat sich eine so schwere Verletzung an der Kniescheibe zugezogen, daß er seither bettlägerig ist. Diese Aussage wird nicht nur von allen Hausgenossen des Fleischers mit Ausnahme des genannten Gesellen, sondern auch von dem Krämer Anton Waller bestätigt, der sich mit Bestimmtheit daran erinnern will, daß Rosa Herblich noch spät abends am Montag zu ihm gekommen sei und beim Einkaufe verschiedener Artikel, die sie im Auftrage ihrer Dienstgeberin besorgte, sich beklagte, daß sie deren wichtigsten Auftrag, ihr eine Ochsenzunge zu schicken, nicht ausführen konnte. Ein Irrthum erscheint ausgeschlossen, da Waller und sein im Laden anwesender Lehrbursche sich mit aller Bestimmtheit erinnern, daß der dem Stampfer zugestoßene Unfall den Gesprächsstoff gebildet habe, weil eben dieser Unfall den Stampfer verhinderte, die rituell gebotene Untersuchung des geschlachteten Rindes durchzuführen, weshalb das Fleisch nach dem Gesetz nicht genießbar war. Da die Anklage gegen Stampfer einzig und allein auf der Aussage des Wolz beruht, der von allen anderen Zeugen widersprochen wird, und da bei seinem physischen Zustand ein Fluchtversuch ausgeschlossen ist, hat die Staatsanwaltschaft von seiner Verhaftung sowie auch von der Anklageerhebung gegen ihn abzusehen geglaubt, indem es sich bei seiner Vernehmung als Zeuge sofort herausstellen wird, ob er an der Ermordung der Rosa Herblich beteiligt war. Nun kommen wir zu dem wichtigsten Momente. Der Rabbiner Steinbach besuchte am Morgen die Synagoge, wo nach der Aussage mehrerer Zeugen eine ungewöhnlich große Zahl von Besuchern, unter denen auch mehrere fremdartig gekleidete langbärtige Männer auffielen, sich versammelten. Dieselben Zeugen wollen auch bemerkt haben, daß der Rabbiner Steinbach beim Verlassen der Synagoge sich von den Fremden mit geheimnißvollen Zeichen verabschiedete, indem er die Augen weit öffnete und dann den Zeigefinger auf die festgeschlossenen Lippen legte, als wollte er ihnen Stillschweigen über alles Gesehene strenge einschärfen. Von der Synagoge ging er heim. Vor der Thüre traf er den Bäckerjungen, dem er das regelmäßig jeden Morgen abgelieferte Gebäck abnahm; ein Vorgang, der nach der Aussage des Jungen ganz ungewöhnlich war, aber ihm doch nicht auffiel, weil er annahm, der Rabbiner sei zufällig gerade in diesem Augenblicke aus der Synagoge nach Hause gekommen, indessen sei es auch möglich, daß der Rabbiner an der Thüre auf ihn gewartet habe. Die in dem Meierhofe Rollstein bedienstete Magd Theresia Franz behauptet, sie hätte am frühen Morgen des 25. Juni, wie gewöhnlich, eine Flasche Milch an dem Küchenfenster der Rabbinerwohnung niedergestellt, und sie will bemerkt haben, daß der Rabbiner sie von dem Fenster des ersten Stockwerkes aufmerksam beobachtete, auch soll es ihr aufgefallen sein, daß die Fenster der Küche geschlossen waren, und daß sie das Dienstmädchen nicht gesehen habe. Befragt, ob sie sonst die Milch dem Dienstmädchen persönlich übergeben habe, räumte sie ein, daß das nur ausnahmsweise der Fall gewesen sei. Auf alle Fälle ist sie jedoch nicht in der Lage anzugeben, ob Rosa Herblich im Hause war und noch weniger, ob das Verbrechen schon damals begangen worden sei. Am späten Abend, den 25. Juni, kam Friedrich Wolz zu dem Hause des

Rabbiners, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, klopfte wiederholt an der Vorderthüre sowie an dem rückwärts zur Küche führenden Eingang, so heftig, daß die Nachbarn darauf aufmerksam wurden. Nach längeren Versuchen, die Thüre oder die Fenster zu öffnen, gaben die Nachbarn ihren Besorgnissen Ausdruck, weil sie tagsüber die Rosa Herblich nicht gesehen hatten. Man verständigte den Gemeinde-Polizisten, ein Schlosser wurde geholt und die Thüre wurde geöffnet. In der Küche lag Rosa Herblich mit durchschnittenem Halse. Der am nächsten Morgen aufgenommene Thatbestand ergab, daß in dem Hause alles in Ordnung war und nur die Küche die Spuren eines zwischen dem Opfer und seinem Mörder stattgefundenen Kampfes zeigte. Eine klaffende Kopfwunde am Schädel der Ermordeten bewies, daß sie entweder mit einem scharfen Instrument angegriffen wurde, oder daß sie in dem Kampfe mit dem Kopf gegen einen harten Gegenstand, etwa gegen die Kante eines Ofens oder eines Schrankes, geschleudert worden war und daß hierauf, als sie noch lebte, ihr Hals mit einem scharfen Messer durchschnitten wurde. Am Nachmittage desselben Tages wurde der Rabbiner Steinbach in Heinrichsbad verhaftet, und obwohl er jede Kenntnis dieser Thatsache in Abrede stellte, dem Untersuchungsgerichte eingeliefert."

Der Landesgerichtsrath legte die Akten beiseite und wandte sich wieder seinen Besuchern zu. „Sie sehen, meine Herren, daß die Verdachtsgründe ziemlich dringende waren. Der Rabbiner Steinbach hat seinen Aufenthalt auf dem Kurplatz in auffälliger Weise unterbrochen, ist nach seiner Wohnung zurückgekehrt, war über Nacht in derselben und am nächsten Abend wurde das Dienstmädchen ermordet aufgefunden, ohne daß man sie an jenem Tage lebend gesehen hatte. Allerdings gibt er an, er sei wegen eines besonderen Gottesdienstes, der an diesem Tage, als einem jüdischen Fasttage, stattfand, zurückgekehrt, um den Gottesdienst am Abend des 24. und am Morgen des 25. Juni zu besuchen. Diese Behauptung ist durch die Vorlage eines jüdischen Kalenders erhärtert worden. Es ist ferner durch die Vernehmung verschiedener Zeugen festgestellt, daß Rosa Herblich, die seit vier Jahren in dem Hause des Rabbiners bedienstet war, gut behandelt wurde, sowie daß Herr Steinbach während seiner vierzehnjährigen Amtstätigkeit in demselben Orte sich eines vortrefflichen Leumunds erfreut. Die Motive zu einer solcheu That wären daher kaum in einer leidenschaftlichen Aufwallung des Angeklagten, noch in dem Versuche eines unsittlichen Aktes, dem das Opfer sich widersetzt hätte, zu suchen. Das einzige Motiv, welches vorläufig in Frage kam, ist das eines religiösen Fanatismus."

„Entschuldigen Sie, Herr Landesgerichtsrath," fiel ihm Hirschmann ins Wort, „das ist doch eine beleidigende Zumuthung gegenüber unserer ganzen Gemeinde und gegenüber unserer ganzen Religion. Wir haben unsere Verfassung, die uns allen freie Religionsübung zusichert, was doch nicht der Fall sein könnte, wenn zur Erfüllung unserer religiösen Vorschriften ein Verbrechen möglich wäre. Es wäre die Pflicht des Staates, uns gegen eine solche Verleumdung zu schützen, und die Behörden sollten eine solche Anklage überhaupt nicht annehmen." Der Landesgerichtsrath sah über den Sprecher hinweg, als ob er Luft wäre, und indem er seine Lippen kräuselte und seine Augen zur

Hälfte schloß, sagte er in denselben Ton, in dem er zuvor gesprochen hatte, als wäre die Unterbrechung nur eine Pause gewesen, die durch keine Zwischenbemerkung ausgefüllt war: „Motive sind, wie ich den Herren bereits bemerkt habe, für die gerichtliche Untersuchung nur in geringem Maße von Belang. Zuerst gilt uns die Thatsache, daß ein Verbrechen vorliegt, dann suchen wir nach dem Thäter, der, sei es durch Zeugenbeweise oder durch Indizien allgemeiner Natur, das Verbrechen begangen haben konnte; erst in sofern, als Zweifel an dem Thäter auftauchen, tritt als ein aufklärendes Moment die Suche nach Motiven hinzu. Die Thatsache steht einmal fest, daß das Verbrechen in dem Hause des Rabbiners begangen wurde, ferner daß er der Letzte war, der in diesem Hause vor der That gesehen wurde. Der Verdacht ruht naturgemäß auf ihm umsomehr, als seine Anwesenheit an dem Thatorte zu dieser Zeit ein ganz auffälliger war." „Gestatten Sie mir, Herr Oberlandesgerichtsrath," fiel Herr Vogue ein, „daß ich Sie unterbreche. Selbst als Laie in juristischen Dingen glaube ich die Bemerkung nicht unterdrücken zu können, daß es die größte Thorheit seitens Herrn Doktor Steinbachs sein müßte, sich, wenn er ein solches Verbrechen plante, in auffälliger Weise an dem Thatorte zu zeigen; anderseits will es mir in der That scheinen, daß Herr Hirschmann insofern Recht hatte, als man viele der widersprechenden Zeugenaussagen nur aus dem Prinzip erklären kann, daß die schändliche Verleumdung in den Köpfen schwach veranlagter Personen eine solche unheilvolle Verwirrung angerichtet hatte, daß sie Dinge zu sehen und zu hören geglaubt haben, die thatsächlich nur ihrer Fantasie und dem Eindrucke fantastischer Geschichten entsprang, und daß ferner unglücklicher Weise die Hetze der letzten Jahre das moralische Bewußtsein vieler Volkskreise so vergiftete, daß sie genau, wie es im Mittelalter der Fall gewesen war, ohne die leisesten Gewissensbisse die verlogensten Geschichten zum besten geben, wenn einzelne Juden oder das Judentum als Körperschaft die Opfer einer solchen Verleumdung sind."

„Ueber Politik und Religionsfragen geziemt es mir nicht, ein Urteil abzugeben," erwiderte der Landesgerichtsrath, „besonders Fragen theologischer Natur, zumal sie das Judenthum betreffen, liegen mir fern. Ich weiß, daß dieser Behauptung in diesem Falle von anderen widersprochen wurde und muß daher von meinem Standpunkte als Richter die Frage als eine offene behandeln."

„So ganz zinperlich mußt Du gar nicht thun," fiel ihm der Baurath ins Wort. „Soviel haben wir doch schließlich von unserer allerdings nicht sehr tief gehenden Jugenderziehung übrig behalten, um zu wissen, daß die sogenannte Blutbeschuldigung gerade so wie die Durchstechung von Hostien und die Brunnenvergiftung mittelalterliche Märchen sind, theils aus dem Uebelwollen der Bevölkerung und theils aus Aberglauben entstanden. Seit der Protestantismus den Glauben an die Verwandlung der Hostie in den Leib Christi aufgegeben und bekämpft hatte, haben die blutenden Hostien ihre Erscheinung eingestellt, und seit die Wissenschaft die Bazillen epidemischer Krankheiten entdeckt hat, ist es unmöglich geworden, an die Vergiftung der Brunnen als Ursache der Pest zu glauben. Es blieb also für den Ver-

folgungswahn als einziges Mittel der sogenannte Ritualmord. Wir wissen doch schließlich, daß man in unserer Jugend keine Absicht hatte, uns eine religiöse Gewohnheit des jüdischen Lebens zu verheimlichen. Am allerwenigsten hätte das unser Großvater gethan, der mit seiner peinlichen und quälerischen Frömmigkeit, die in mir, ich kann es heute gestehen, ordentlichen Ueberdruß erzeugte, uns zu allen rituellen Uebungen anhielt. Die wir den unnötigen Ballast von uns geworfen haben, sollten doch wieder soviel Gerechtigkeitsgefühl besitzen, der Wahrheit die Ehre zu geben."

Der Landesgerichtsrath schien von diesen Reminiszenzen an seine Kindheit jedenfalls nicht angenehm berührt. Er kräuselte während der Rede seines Bruders unwillig die Stirn und machte sich mit den Akten auf seinem Schreibtische zu schaffen, wobei er that, als hörte er diese Bemerkung nicht, wenigstens vermied er es, darauf zu erwidern und ließ eine Pause im Gespräch eintreten. Erst nach einer kleinen Weile nahm Herr Vogue das Wort: „Es liegt mir sehr fern, Herr Oberlandesgerichtsrath," begann er, „auch nur den leisesten Versuch zu machen, auf den Gang der gerichtlichen Untersuchung einzuwirken. Ich persönlich bin von der Haltlosigkeit eines religiösen Motives für den Mord und auch von der vollständigen Unschuld des Herrn Dr. Steinbach überzeugt; meine Bitte geht nur dahin, die Untersuchung gegen das unglückliche Opfer einer Verleumdung auf freiem Fuße zu führen; dagegen kann doch wol kein Anstand obwalten, nachdem auf alle Fälle die Anklage nicht erwiesen und der Angeklagte ein durchaus unbescholtener Mann ist, und nachdem ich ferner mich erboten habe, jede verlangte Bürgschaft zu leisten. Ich kenne die gesetzlichen Verhältnisse hier zu Lande so genau nicht, weiß aber, daß in meiner Heimat in einem solchen Falle auch nicht das leiseste Bedenken obwalten würde."

Der Oberlandesgerichtsrath fuhr mit der linken Hand über seine Stirn und über sein kahles Haupt mehrere male nachdenklich hin und her und ließ die Spitzen seines Schnurrbartes durch seine Finger gleiten, ohne etwas zu erwidern. Während dieser Pause klopfte es und ein Amtsdiener brachte ein umfangreiches versiegeltes Schreiben, indem er mit unterwürfiger Höflichkeit sagte: „Entschuldigen Herr Oberlandesgerichtsrath, dieser Brief ist eben durch einen Eilboten überbracht worden, und da er die Bezeichnung „höchst dringend" trägt, habe ich mir erlaubt zu stören."

„Es ist gut," sagte der Angeredete, „bleiben Sie bei der Hand, falls ich Sie brauchen sollte." „Soll ich hier bleiben, Herr Oberlandesgerichtsrath?" fragte der Diener. „Nein, Paul, bleiben Sie nur im Vorzimmer; ich werde klingeln, wenn ich Sie brauchen sollte," und zu den Anwesenden gewendet, sagte er: „Die Herren entschuldigen, wenn ich mich meinen Amtspflichten widmen muß." Dann öffnete er nachlässig den Brief und nahm die darin liegenden Akten heraus. Die Anwesenden, welche die höflichen Worte mit leisem Kopfnicken beantwortet hatten, bemerkten, wie der Landesgerichtsrath bei dem Lesen der Akten den Ausdruck des Erstaunens zeigte, wie er sich immer mehr mit großem Interesse in diese Lektüre vertiefte. Er las offenbar in flüchtiger Hast, indem er rasch die Blätter wendete, und als er zu Ende gekommen war, begann er

wieder von neuem, las jeden Satz und jedes Wort prüfend noch einmal. Als er endlich die Lektüre beendigt hatte, erhob er sich und sagte: „Meine Herren, die Angelegenheit geht den Gegenstand unseres Gespräches näher an, als wir alle hätten vermuten können. Mir wird soeben aus der Hauptstadt von der dortigen Staatsanwaltschaft ein Akt zugestellt, wonach Friedrich Wolz, Hauptbelastungszeuge gegen den angeklagten Rabbiner Steinbach, verhaftet wurde. Er hatte sich durch auffälliges Geldausgeben bemerkbar gemacht, und ein Geheimpolizist, der offenbar von privater Seite mit seiner Ueberwachung betraut worden war, hatte herausgebracht, daß er Tags zuvor ein Werthpapier, und zwar einen Pfandbrief der Landeshypothekenbank, veräußert hatte. Durch eifriges Suchen gelang es dem Detektive festzustellen, daß dieser Pfandbrief vor etwa einem Jahre von einem Dienstmädchen auf dem Lande gekauft worden war. Auf diese Anzeige hin wurde Wolz verhaftet und in seinem Besitze fanden sich ein Ring und eine Brosche, über die der Besitzer widersprechende unglaubliche Angaben machte. Wolz ist demnach auf Antrag der Staatsanwaltschaft unter dem Verdachte des Mordes an Rosa Herblich gefänglich eingezogen worden. Unsere Sache tritt daher in ein neues Stadium. Meine richterliche Erfahrung," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, indem er die Unterlippe zwischen den Zähnen einkniff und die Stirn in Falten legte, „lehrt mich sensationellen Enthüllungen gegenüber Besonnenheit, zumal wenn sie von Seiten gedungener Privatdetektive kommen; aber es ist immerhin höchst befremdlich, wenn ein Belastungszeuge selbst verdächtig wird. Die Sache selbst wird Sie ja wohl vom allgemeinen Standpunkt nicht interessiren, das heißt, insofern als Ihr Freund nicht dabei in Betracht kommt. Ueberdies verpflichtet mich meine richterliche Stellung zur Vorsicht in Aeußerungen, welche einen schwebenden Fall betreffen, anderseits bin ich gerne bereit, dem Antrag auf Stellung des Doctor Steinbach auf freien Fuß mein Interesse zuzuwenden. Wollen Sie, Herr Vogue, Ihren Advokaten dahin instruiren, mir morgen Ihr Gesuch vorzulegen. Ich werde es mit thunlichster Beschleunigung behandeln. Das ist Alles, was ich für den Augenblick sagen kann, aber die Herren werden einsehen," fügte er hinzu indem er sich erhob und sich leicht verbeugte, „daß ich gegenwärtig von dringenden Geschäften in Anspruch genommen bin und werden entschuldigen."

„Bitte, Herr Oberlandesgerichtsrath!" sagte Herr Vogue, inden er sich erhob, „es liegt mir fern, Ihre Zeit mehr als dringend nöthig in Anspruch zu nehmen, um so mehr, als ich aus dieser geradezu providentiellen Unterbrechung frischen Mut schöpfe, ja die Ueberzeugung gewinne, daß dem Rechte zum Siege verholfen werden wird." „Es ist mir ein ganz besonderes Vergnügen gewesen," erwiderte der Oberlandesgerichtsrath, indem er sich verbeugte. „Auf Wiedersehen, Albert," setzte er hinzu, indem er seinem Bruder die Hand schüttelte. „Heute nach Schluß der Büreaustunden im Volksgarten! —.

(Fortsetzung folgt.)